



**Graduiertenschule
für Ost- und
Südosteuropastudien**

JAHRESBERICHT 2012 / 2013



Neue Impulse für die Area Studies

Inhalt

Editorial — 1

Forschungsfelder

Petar Kehayov: Grammars in Language Death — 5

Jacqueline Nießer: Transnationale Vergangenheitsaufarbeitung — 10

Patricia Vidović: Die Arbeit mit und am Film — 14

Katalin Tóth: Fahrradkultur in Budapest — 18

Das erste Jahr

Eröffnungsveranstaltung am 17. Juni 2013 — 25

Die Arbeit in den Studiengruppen — 28

Die Sommerschule in Budapest — 42

Weitere Veranstaltungen der Graduiertenschule — 48

Fellows zu Gast in München und Regensburg — 50

Forschungsförderung

Gleichstellung — 69

Bewerbungsworkshop »Preparing for a Doctoral Project« — 71

Anhang

Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer — 73

Postdocs und Promovierende — 74

Publikationen — 78

Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats — 80

Impressum und Bildnachweis — 81

Editorial



Martin Schulze
Wessel und Ulf
Brunnbauer

Es ist ein gutes Jahr vergangen, seitdem die ersten Doktorandinnen und Doktoranden in die Graduiertenschule aufgenommen wurden. Vor wenigen Monaten ist eine zweite Gruppe von Promovierenden dazugekommen. Wie hat die Graduiertenschule das Promovieren im Feld der Ost- und Südosteuropastudien verändert?

Zunächst und vor allem bedeutet die neue Graduiertenschule einen Quantensprung an Internationalität. Etwa die Hälfte der 27 Doktorandinnen und Doktoranden sind Nicht-Deutsche; namhafte Gastwissenschaftler/innen aus dem östlichen Europa und den USA bereicherten in mehrmonatigen Forschungsaufenthalten die Graduiertenschule; im Kolloquium, im Forum und in den Studiengruppen traten international renommierte Kolleginnen und Kollegen auf; die erste Sommerschule fand in Kooperation mit der Central European University (CEU) in Budapest statt. Im Jahr 2014 wird die Sommerschule ebenfalls mit und an einer Partneruniversität im Ausland organisiert, dieses Mal der Babeş-Bolyai Universität Cluj-Napoca in Rumänien.

Das internationale Flair wird ermöglicht durch die großzügigen Bedingungen, die eine Graduiertenschule der Exzellenzinitiative bieten kann. Zugleich ist es das Ergebnis gezielter Bemühungen. Der Aufnahme von Doktorandinnen und Doktoranden geht in unserer Graduiertenschule ein Vorbereitungsworkshop voraus, der sich speziell an Interessent/inn/en aus dem Ausland wendet.

Hier wird zusammen mit Postdocs der Graduiertenschule an den Forschungsexposés gefeilt; so werden strukturelle Ungleichheiten zu der Ausgangssituation deutscher Bewerber/innen abgebaut. Ein international besetzter Beirat berät die Graduiertenschule in ihren Strategien, für ausländische Promovierende attraktiv zu sein. Darüber hinaus haben die Mitglieder des Beirats Patenschaften für die einzelnen Studiengruppen übernommen. Von Anfang an im internationalen Austausch zu forschen, ist so für die Promovierenden selbstverständlich geworden. Darin liegt vielleicht die größte Differenz zum Promotionsprozess, wie er traditionell in Deutschland üblich ist.

Die internationale Zusammensetzung geht einher mit einer relativ hohen Spannweite von verschiedenen Bildungsprägungen, Forschungsinteressen und Erwartungen. Auch deshalb ist das gemeinsame Lernen in kleinen Gruppen, den sogenannten Studiengruppen, wichtig. Diese werden um zentrale Forschungsfelder wie Migrationsforschung, Umweltstudien, Wissensgeschichte und Kulturwissenschaften gebildet. Sie sind der Ort, an dem die interdisziplinäre Kommunikation besonders intensiv gepflegt wird. Daneben ist es ein vorrangiges Ziel der Graduiertenschule in ihrem ersten Jahr gewesen, eine gemeinsame Theoriebasis unter allen Promovierenden zu schaffen. Dem dienten das gemeinsame Theorieseminar in Landshut und die Diskussionen während der Sommerschule in Budapest. Im Zentrum standen dabei Grundbegriffe der Area Studies wie Raum, Transnationalität, Hybridität und Kulturtransfer.

Nach einem Jahr lässt sich bestenfalls eine Prognose abgeben, inwieweit es der Graduiertenschule gelingen wird, ihre Ziele zu verwirklichen. Die Grundvoraussetzung für einen Erfolg glauben wir vorweisen zu können: Die Graduiertenschule hat hervorragende, sowohl originelle als auch relevante Promotions- und Postdoc-Projekte rekrutiert, was uns mit Zuversicht auf die Aufnahmerunden der nächsten Jahre blicken lässt. Wir haben schon im ersten Jahr große Schritte getan, um bestimmte strukturelle Ziele zu erreichen: Insbesondere ist es geglückt,

kunstwissenschaftliche Fragestellungen in einen regionalwissenschaftlichen Kontext einzubeziehen; daraus ist eine Reihe hoch innovativer Forschungsprojekte entstanden. Ein weiteres Ziel der Graduiertenschule ist die Verknüpfung der Ost- und Südosteuropaforschung mit Forschungen zu anderen Weltregionen. Gerade dieses Ziel genießt hohe Priorität, erscheint uns hier der Handlungsbedarf im Sinne einer konzeptionellen Innovation der Ost- und Südosteuropaforschung am größten.

Die Exzellenzinitiative gibt den Area Studies in Deutschland einen erheblichen Schub. Wichtig ist dabei, die eigenen Zugänge und Prämissen zu reflektieren, nicht zuletzt, um auch auf politische Erwartungshaltungen adäquat reagieren zu können. Vor dieser Aufgabe steht nicht nur unsere Graduiertenschule. Deshalb planen wir für unsere erste Jahrestagung im Juni 2014 einen theoretischen und methodologischen Austausch über Area Studies mit Einrichtungen, die zu anderen Weltregionen forschen. Darunter sind viele wie unsere Graduiertenschule mit Mitteln der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder gegründet worden: die Bayreuther Internationale Graduiertenschule für Afrikastudien, die Graduiertenschule für Nordamerikastudien (FU Berlin), die Graduiertenschule für Ostasienstudien (HU/FU Berlin) und das Exzellenzcluster Asien und Europa im globalen Kontext (Heidelberg). Mit diesen Einrichtungen, aber auch mit regionalwissenschaftlichen Zentren wie dem German Institute for Global and Area Studies (Hamburg), will die Graduiertenschule einen ebenso intensiven Austausch pflegen wie mit internationalen Institutionen der Ost- und Südosteuropaforschung. Das Ziel dabei ist, einen nachhaltigen Beitrag zur Weiterentwicklung unseres Faches zu leisten.



Martin Schulze Wessel



Ulf Brunnbauer

FORSCHUNGSFELDER

Grammars in Language Death: The Fate of Mood-and-Modality in Obsolescent Finnic

Die Liste der vom Aussterben bedrohten Sprachen ist lang. Wie sich Sprachen verändern, bevor sie verschwinden, untersucht Petar Kehayov in seinem Postdoc-Projekt. Im Gegensatz zu anderen Arbeiten konzentriert er sich dabei auf spezifische grammatikalische Kategorien. Untersuchungsgegenstand sind die im nordwestlichen Russland gesprochenen finnisch-ugrischen Sprachen Ischorisch, Wotisch, Lüdisch und Setukesisch.

1. Project motivation

The most distinctive characteristic of language death (LD) is the certain breaking point beyond which languages are no longer being learned as a mother tongue (Crystal 2007: 20). This postdoctoral project deals with the structural behavior of the category of mood-and-modality (MM) in languages that are no longer naturally transmitted between generations but still have elderly native speakers with a varying degree of fluency.

The focus on a specific grammatical category is novel and comes to fill a research gap in the field. Previous studies on language death are mostly concerned with processes and phenomena applying to several areas of grammar at once. This circumscription to general (cross-category) phenomena is understandable, as language decay is usually a rapid process affecting different domains of grammar simultaneously and not consecutively. The lack of research focusing on the behavior of specific grammatical categories in language

death has, however, limitative consequences for our understanding of language change in general. For example, I am not aware of any explicit hypotheses with regard to the relative susceptibility of grammatical categories (e.g. tense or aspect) or their values (e.g. pluperfect or progressive) to loss, change and innovation in language decay.

The present project takes a new perspective to language death, looking at developments in specific grammatically encoded functional domains (e.g. the linguistic expression of certainty or probability), instead of looking only at domain-independent structure (e.g. the form of the conditional mood). This commitment goes along with two restrictive premises: (i) language attrition in immigrant communities is a closely related but distinct phenomenon from language death in indigenous communities; (ii) regular language change (in "healthy" languages) is governed by different principles than language change in LD.

2. Method

Four severely endangered varieties belonging to the Finnic group of the Uralic language family are studied: Ingrian, Votic, Central Lude and Eastern Seto (spoken in Leningrad Oblast, Republic of Karelia and Pskov Oblast of the Russian Federation, respectively). All these varieties have a well-documented history, which is a necessary condition for distinguishing developments characteristic for LD from processes taking place in regular language change.

The basic research method involves comparison of MM systems from different “layers of fluency”; cf.

- Layer 1: the traditional language as documented in older dictionaries, grammars and text collections
- Layer 2: contemporary fluent speakers
- Layer 3: forgetters and semi-speakers

Layers are each other’s controls: any systematic difference between layers is assumed to be a sign of a trend, which in turn generates hypotheses about the behavior of MM in LD. Such incipient hypotheses could be formulated in two different formats:

- Processes: ‘the structure *p* undergoes *x*-tion’ (e.g. pragmatization, desubordination etc.)
- Implicational/probabilistic hierarchies: $p > y$, meaning ‘*p* is lost (or

changed) before *y*’ (i.e. ‘*p* is more susceptible to loss, change and innovation than *y*’).

Of great theoretical value are those trends that are (i) attested in more than one language and (ii) cannot be straightforwardly explained as a pattern replication from Russian.

I applied three data elicitation methods, which differ in terms of pointedness and specificity:

1. Questionnaire (targeted elicitation): I presented consultants with sentences for translation or analysis using four questionnaires addressing different structural aspects of MM (modal verbs, adverbs and particles, mood and sentence modality, indirect speech and complementation).
2. Data excerption from spontaneous narratives and conversation.
3. Re-telling a story: I presented consultants with a story, which was designed to invoke the usage of a modal construction in their language, and then asked them to retell the story with their own words.

3. Progress report

The available data comprise recordings made during fieldwork in the period 2007–2013 in the Republic of Karelia, Leningrad Oblast and Pskov Oblast (Russian Federation). My corpus constitutes altogether

45.92 hours of recordings from 38¹ language guides; the shares of languages are as follows:

Language	N consultants	hours recorded
Ingrian	16	21.72
Votic	5	2.38
Central Lude	8	11.39
Eastern Seto	9	10.43

All responses to the questionnaires and the re-told stories were transcribed; in addition, all structures directly or indirectly responsible for the expression of MM from the spontaneous narratives and conversations were excerpted, transcribed and added to the corpus composed of the



questionnaire data and retold stories. The data was organized according to source (questionnaire, story or free narrative), language, speaker and layer of fluency.

Linguistic data is assessed and hypotheses launched according to the following principles: the responses of every language guide are analysed in the light of her/his fluency layer and the facts from the traditional language (Layer 1). Observed differences between layers give rise to preliminary hypotheses. After the thorough examination of the corpus, a list of the incipient hypothesis is compiled and a second reading of the corpus is conducted. This time each sentence is checked against each hypothesis candidate. Positive and negative evidence is subsumed under each hypothesis, and (if necessary) hypotheses are specified and re-formulated. Finally, the hypotheses are sorted out according to their "strength". Crucial criteria determining the strength of a hypothesis are (in order of increasing importance):

- the number of corpus examples supporting the hypothesis
- the number of speakers whose responses support the hypothesis
- the number of languages providing evidence supporting the hypothesis

Petar Kehayov im Gespräch mit einer ludischen Muttersprachlerin

As of December 2013, the process of data assessment and hypothesis retrieval is in advanced stage.

4. Some incipient hypotheses

One group of hypotheses could be captured by the notion ‘multi-functionalization’. The Finnic languages have multifunctional modal verbs: e.g. the equivalents of Finnish verbs *voida* ‘can’ and *saada* ‘get to do something’ in the cognate languages express dynamic modality (‘ability, capacity’), deontic modality (‘permission’) and epistemic modality (‘certainty, probability’). The obsolescent varieties of Finnic studied here are characterized

by an increase of multifunctionality or, in other words, by an extension of one and the same form to cover several modal meanings. The consequence of such extensions is the loss of modal distinctions. One example is the loss of the distinction between ‘physical ability’ and ‘mental/learned ability’. Layer 1 and Layer 2 of Votic, for example, employ the verbs VOIDA² and SAADA to express ‘physical ability’ and TUNTEA and TAITAA to express ‘mental/learned ability’. Layer 3 speakers, on the other hand, tend to use one verb for both meanings; in the following example SAADA:

(1)	<i>Tämä</i>	<i>sāb</i>	<i>nõssa</i>	<i>vazika.</i>
	s/he	can:PRS.3SG	lift:INF	calf
	‘S/he can (is able to) lift a calf.’ (Votic, SJ)			
(2)	<i>Tämä</i>	<i>sāb</i>	<i>laulā</i>	<i>üvässi.</i>
	s/he	can:PRS.3SG	sing:INF	well
	‘S/he can sing well.’ (Votic, SJ)			

Another frequently occurring case of multi-functionalization is the extension of verbs expressing possibility to the expression of necessity, and vice versa. Such necessity-possibility blends are mostly found in the scope of negation.

Multi-functionalization is a process taking place in language death. As already mentioned, the other possible display of developments taking

place in language death is an implicational hierarchy. An example comes from the domain of Mood. Finnic languages have two basic moods: the Imperative and the Conditional (which is an irrealis mood similar to the Subjunctive in Romance). The Conditional seems to be more prone to loss, change and innovation than the Imperative; i.e. the following hierarchy could be put forward:

- Conditional > Imperative
- Within the Imperative, the functionally and formally marked members of the paradigm are lost or modified before the unmarked ones; cf.
- Negative Imperative (Prohibitive) > Positive Imperative
- Imperative, first person > Imperative, third person > Imperative, second person
- Imperative, plural > Imperative, singular

The Conditional is used in various contexts, but seems to be least preserved in contexts of epistemic uncertainty (e.g. *Her sister could not be very old.*) and most preserved in counterfactual conditional sentences (e.g. *If I had my car, we would have been at home for dinner.*); the respective implicational hierarchy is:

- Conditional in contexts of epistemic uncertainty > Conditional in wishes, courses, purpose clauses, and after manipulative and desiderative predicates > Conditional in counterfactual sentences.

5. Outlook

Once the tendencies are identified and the respective hypotheses about the susceptibility to loss, change and innovation of MM in obsolescent Finnic are formulated, a procedure is needed to filter out the language-specific from the more general developments characterizing MM in language death. Only the latter are of real interest for this study. The verification of hypotheses requires finding an independent control situation involving languages that are as different as possible from Finnic (receding) and Russian (dominant). The identification of common developments in the domain of MM in genetically and geographically remote dying languages would suggest that language obsolescence is a function-dependent process, possibly related to the basic principles of human cognition. The opposite scenario – the failure to identify common developments in remote languages – would conversely suggest that obsolescence is dependent on structural idiosyncrasies rather than on linguistic meaning in particular and human cognition in general. — Petar Kehayov

-
- 1 This includes two consultants, from which I have only a hand-filled questionnaires.
 - 2 Instead of referring each time to the specific reflexes of modal verbs in the different Finnic languages, I will use the respective Finnish verb in capital letters (e.g. VOIDA, SAADA, PITÄÄ) to refer to its etymological equivalent in any Finnic language.

Transnationale Vergangenheitsaufarbeitung im post-jugoslawischen Kontext: Die »Koalition für REKOM«

2013 hat der Internationale Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien in Den Haag (ICTY) sein zwanzigjähriges Bestehen begangen. Als zwei Jahre zuvor der lange gesuchte General der bosnischen Serben, Ratko Mladić, festgenommen wurde, fragte die kroatische Schriftstellerin Slavenka Drakulić in der Neuen Züricher Zeitung: »Was bleibt, wenn der letzte große flüchtige Verbrecher des Jugoslawienkriegs der Justiz übergeben ist?«. Die bleibende gesellschaftliche Auseinandersetzung mit den Verbrechen der Jugoslawienkriege untersucht das Forschungsprojekt von Jacqueline Nießer.

Im Zentrum steht REKOM, ein zivilgesellschaftlicher Verbund mit ca. 2.000 Mitgliedern aus allen aus Jugoslawien hervorgegangen Staaten: Bosnien-Herzegowina, Kroatien, Kosovo, Mazedonien, Montenegro, Slowenien und Serbien.

REKOMs regionaler Ansatz der Aufarbeitung stellt einen deutlichen Gegensatz dar zur vorherrschenden nationalistischen und ethnopolitischen Instrumentalisierung der Kriegsvergangenheit in den jeweiligen Staaten der Region. Seit dem ersten Forum in Sarajevo, Bosnien und Herzegowina, im Jahr 2006 hat der Verbund einen umfangreichen Aushandlungsprozess zum Umgang mit den Konflikten auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien vorangetrieben. Der Austausch mündete in dem Vorhaben, sich für eine regionale Wahrheitskommission einzusetzen. Eine Wahrheitskommission soll Raum für das Erzählen von Opfergeschichten schaffen, Verbrechen

dokumentieren und die kollektive Auseinandersetzung mit der Vergangenheit anstoßen.

Keine Versöhnungskommission?

Das global verwendete Modell »Wahrheits- und Versöhnungskommission« wurde durch REKOM in den post-jugoslawischen Kontext übersetzt. »Bitte stellt sicher, dass diese Kommission weder auf Versöhnung aus ist, noch Versöhnung erwähnt, denn sie konzentriert sich auf Opfer, und Opfer suchen keine Versöhnung«, forderte zum Beispiel ein Vertreter einer kosovarischen Veteranenvereinigung während einer Konsultation. Nach ausführlicher Diskussion wurde somit auf den für Aufarbeitungsdiskurse zentralen Begriff der Versöhnung in REKOMs Gesetzesentwurf für die Kommission verzichtet. Anstelle einer bisher üblichen nationalen Wahrheitskommission setzt sich REKOM für eine regionale Variante ein.

Auch die Entstehung der Aufarbeitungsinstitution unterscheidet sich von der vergleichbarer Einrichtungen: Bevor die Kommission durch ein multilaterales Abkommen zwischen den Staaten der Region eingesetzt werden wird, führte REKOM über mehrere Jahre hinweg Gespräche mit Opfergruppen, Veteranenverbänden, Menschenrechtlern, Journalisten, Jugendlichen, Künstlern, Geistlichen und Intellektuellen. REKOM »ist unseres, für uns und mir scheint, dass es diese Perspektive ist, die es von anderen unterscheidet [...]«, meinte eine Teilnehmerin während einer Diskussion über REKOM 2009 in Belgrad, Serbien. Circa 6 000 Leute haben an den Konsultationen teilgenommen, über 500 000 Menschen haben für den Einsatz einer regionalen Wahrheitskommission unterschrieben.

Region als Gedächtnisraum

REKOM bedeutet nicht nur eine zivilgesellschaftliche Mobilisierung für Vergangenheitsaufarbeitung in Gesellschaften, in denen die gewaltsamen Konflikte erst kurze Zeit zurückliegen. REKOM steht auch für ein neues Ausloten einer regionalen Verbundenheit, welche durch die Kriege zwar erschüttert, aber nicht zerstört worden ist, so meine These.

Forschungen zu Veränderungen von Erinnerungskultur in Zeiten der Globalisierung heben eine neue Bedeutung des Begriffs »Region« als Gedächtnisraum hervor (Assman/

Conrad). Die Region wird weniger territorial oder politisch konstruiert, sondern sie entsteht diskursiv durch Kommunikation und Vergangenheitsbezüge. Deswegen bietet die transnationale Forschungsperspektive zusätzliche Inspiration für die Analyse.

Grundlegend bei der Untersuchung von globalisierten Erinnerungspraktiken ist die Annahme, dass die Aufarbeitung von gewaltsamen Konflikten mit der Demokratisierung (sfähigkeit) von Gesellschaften zusammenhängt. Zivilgesellschaftliche Akteure nehmen dabei die Rolle von »memory activists« ein. Sie berufen sich auf den universellen Menschenrechtsdiskurs und beziehen sich auf Erfahrungen anderer Gruppen in anderen Gesellschaften. »Memory activists« setzen sich für eine Gegen-erinnerung ein, die den offiziellen nationalen Gedächtnispolitiken entgegenläuft und ihre Fehlstellen anprangert.

Transitional Justice

Das Konzept der Transitional Justice bietet für diese Aktivitäten eine Art Transmissionsriemen. Transitional Justice kann als Werkzeugkoffer von Handlungsoptionen verstanden werden, welche den Übergang vom kriegsgerischen Konflikt zu Frieden und Demokratie strukturieren sollen. Kriegsverbrechertribunale und Wahrheitskommissionen gehören darin zu den prominentesten Instrumenten. Für REKOM spielt Transitional Justice



Saranda Bogujevci erzählt ihre Geschichte. Das Format einer Wahrheitskommission wird geprobt auf REKOMs »4. Regionalen Forum für Transitional Justice«, 28.–29.10.2008 in Prishtina, Kosovo. Daneben Nataša Kandić.



Anhören der Geschichten.



Diskussion des Gesetzesentwurfs für eine regionale Wahrheitskommission auf der Mitgliederversammlung REKOMs, 26.03.2011, Belgrad, Serbien.

nicht nur konzeptionell, sondern auch finanziell eine wesentliche Rolle. 127 Diskussionen auf lokaler, nationaler und regionaler Ebene wurden zwischen 2006 und 2011 auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien über den Umgang mit den Kriegen geführt. Diesen Austausch dokumentierte REKOM umfangreich, indem die Diskussionen gefilmt, transkribiert und in die Sprachen der Region plus ins Englische übersetzt wurden. Die Mittel für diesen aufwendigen Austauschprozess stammen hauptsächlich von Förderern außerhalb der Region, wobei die Europäische Kommission mit 40 Prozent den größten Anteil beigesteuert hat. Das Internationale Zentrum für Transitional Justice (New York) hat den gesamten REKOM-Prozess beratend begleitet. Wie die Rekonstitution einer postjugoslawischen Verbundenheit durch REKOMs Verortung im globalen Transitional Justice Konzept gestaltet oder auch behindert wird, ist deswegen eine wichtige Frage meines Projekts.

»Wir müssen Dokumente hinterlassen. Wenn es keine Dokumente gibt, dann verschwinden auch die Ereignisse, und wenn die Ereignisse verschwinden, dann gibt es keine Verantwortung, keine Schuld – so, als ob eigentlich nie etwas passiert wäre,« warnte ein montenegrinischer Jurist bei einer REKOM-Diskussion. Doch nicht nur die Aufarbeitungspraktiken und -diskurse der

zivilgesellschaftlichen Kooperation von REKOM werden untersucht, sondern auch deren Akteure. Welche Interessen sie an einen »Erinnerungsaktivismus« knüpfen, ist dabei besonders von Belang.

Mit dieser Herangehensweise verharrt die Fallstudie weder auf der deskriptiven noch auf der diskursiven Ebene, sondern sie bezieht auch die Subjekte als handelnde Akteure dieses spezifischen Falls von Vergangenheitsaufarbeitung als dritte Ebene in die Analyse mit ein.

Die Daten der Fallstudie über die »Koalition für REKOM« werden durch Ethnographie, Dokumentenanalyse und Leitfadeninterviews erhoben. Als Dokumente werden die Protokolle der Konsultationen und Versammlungen, die öffentlichen Selbstbeschreibungen der Initiative in eigenen Publikationen und auf der Webseite sowie der Gesetzesentwurf für die regionale Wahrheitskommission untersucht. Ethnographische Beobachtungen auf den Veranstaltungen der »Koalition für REKOM« und problemzentrierte Leitfadeninterviews erfassen die Praktiken und Vorstellungen der verschiedenen an der Initiative beteiligten Akteure.

Das Projekt leistet somit eine kulturwissenschaftliche empirische Untersuchung dessen, was bleibt, wenn den großen Kriegsverbrechern der Jugoslawienkriege der Prozess gemacht wurde. — Jacqueline Nießer

Die Arbeit mit (und am) Film: über einen literarischen Montage-Begriff

Patricia Vidović ist Kunsthistorikerin, Slavistin und Filmwissenschaftlerin und befasst sich in ihrer Promotion mit »Formen des Verstehens« im ostmittel- und südosteuropäischen Kino. Dabei interessieren sie vor allem der Aspekt einer politisch verstandenen Ästhetik und die Rolle der Bildlichkeit im Film. Ihr Promotionsalltag besteht unter anderem aus der Lektüre der ästhetischen Theorie des Postmarxismus, er führt in Bibliotheken, zu Konferenzen, zu Filmfestivals, in Filmarchive und natürlich ins Kino. Als Patricia Vidović jüngst den Roman *Ein Sternenzelt aus Stuck* des serbischen Autors Goran Petrović gelesen hat, hat sie in der Figur des Filmvorführers eine Allegorie ihrer eigenen Forschungsarbeit gefunden und sich sogleich für einen literarischen Einblick in ihren Forschungsalltag entschieden ...

Der Filmvorführer Švabić ist vielleicht die wichtigste Figur in Goran Petrovićs Roman *Ispod tavanice koja se ljuspa* (dt. *Ein Sternenzelt aus Stuck*, 2010/2013) – und wird dennoch erst spät eingeführt. Er ist derjenige, der hinter der letzten – der achtzehnten – Reihe im Kinosaal sitzt und die Filme nur über ein kleines Sichtfenster mitverfolgt. Im Roman heißt es, »[m]an erzählt sich, dass Švabić seit seinem achtzehnten Lebensjahr, also seit zweiunddreißig Jahren, so aussah, als stünde er kurz vor der Pensionierung. Er zeichnete sich durch außerordentliche Langsamkeit aus und vermittelte den Eindruck, er habe schon vor langer Zeit irgendwohin aufbrechen wollen, sei jedoch wegen widriger Umstände an der Stelle kleben geblieben« (103). Doch Švabić ist nicht nur Filmvorführer; insgeheim ist er selbst ein Filmemacher. In seiner freien Zeit soll er »zum eigenen Vergnügen (mit-

hilfe einer Schere und einer Pinzette, mittels Lackentferner und Klebestreifen, mit einer Gelenklupe und einem Tuch zum Entstäuben der Filmbänder [...]) Tag und Nacht entwendete Szenen und auch andere gnadenlos ›amputierte‹ Teile verschiedener Filme geschnitten und zusammengefügt haben. Er soll an einem eigenen Werk gearbeitet haben, wie es die Welt noch nicht gesehen hatte« (104). Zu recht trug er wohl den Spitznamen »Montage-Švabić«.

Das 20. Jahrhundert im Kinosaal

An dieser Stelle der Romanhandlung wird nicht nur ein nahezu historischer Ausflug in die analoge Filmentwicklung vollzogen. Der Autor Goran Petrović legt vielmehr das Gestaltungsprinzip seines eigenen Buches offen, das von Beginn an als »Kinoroman« eingeführt wird. Sprichwörtlicher Dreh- und Angelpunkt

der Handlung ist dabei – wenig überraschend – ein Kinosaal in der serbischen Kleinstadt Kraljevo. Petrović lässt das gesamte 20. Jahrhundert an dem historischen *Sutjeska*-Kinosaal, der einst zu dem prunkvollen Hotel *Jugoslavija* zählte, vorbeiziehen: Kraljevo vor und während des 2. Weltkrieges, die Zeit der Partisanen und Kommunisten, bis hin zu dem tragischen Tag im Jahr 1980, als die Filmvorführung jäh unterbrochen wird und Titos Tod die Kinoleinwand zum Stillstand zwingt. Auch Petrović bedient sich bei seiner Erzählweise der Montage, mithilfe derer er seine Geschichte rhythmisiert. Er verschachtelt Slapstick-artige Szenen, kurzweilige Anekdoten sowie Haupt- und Nebenfiguren miteinander und schnürt daraus ein komplexes Handlungspaket. Jedes Ereignis erscheint gleich wichtig (oder eben unwichtig).

Was passiert vor der Leinwand?

Und dennoch wird schnell klar: Das, was im Kino *auf* der Leinwand gezeigt wird, ist hier nicht von Bedeutung. Weitaus interessanter ist das, was sich vor ihr abspielt. Oder etwa doch nicht? An mehreren Stellen scheint der Erzähler selbst nicht mehr zu wissen, wo die Grenze der Projektion verläuft: »[...] Und dem sollte auch diese Erzählung gerecht werden, bei der ich mir allerdings nicht mehr sicher bin, inwieweit sie eine Erzählung oder echtes geschichtliches Ereignis oder ein aus vielen skrupellos abgezweigten Bildsequenzen zusammengeschnittener Film ist« (157). An dieser Stelle des selbstreflexiven Erzählens wird bewusst auf das Narrativ verwiesen, das jeder Form von Geschichte zugrunde liegt. Doch wird die Unsicherheit hinsichtlich des Wahrheitsgehalts des Erzählten



Das Kino als Forschungsgegenstand: Patricia Vidović forscht zu ostmittel- und südosteuropäischen Filmen des vergangenen Jahrzehnts.

im weiteren Verlauf der Handlung nicht aufgelöst; vielmehr obliegt es dem Leser selbst, sich der ambigen Identität des Textes stets bewusst zu bleiben.

Mehr als nur Kino

Mag sein, dass Goran Petrović innerhalb seines Romans eine Erzählgeste ausführt, die vor ihm bereits eine Reihe namhafter FilmemacherInnen und SchriftstellerInnen vorgezeichnet haben; dennoch möchte ich seine Geschichte hier nutzen, um mein eigenes Forschungsinteresse zu verdeutlichen. Was dem Schriftsteller hier gelingt, ist, über seinen künstlerischen Text hinaus einen Diskurs anzudeuten, der an keinem geringeren Ort als dem Kinosaal seinen Ausgang nimmt. Wenn Petrović die einst prachtvolle Stuckdecke des *Sutjeska*-Kinos beschreibt, auf der das gesamte Himmelsgestirn zu sehen ist, und jene Stuckdecke nun im Laufe der Zeit bröckelt und herabrieselt – so entwirft er damit ein eindrückliches Bild der Veränderung und des schleichenden Verfalls, welches zugleich politisch lesbar wird. Das Kino ist hier mehr als nur Kino. Es wird selbst zu einem geschichtsträchtigen Ort, sei es durch seinen materiellen Bestand durch die historischen Transformationsprozesse hinweg, seine instrumentelle Rolle bei der Generierung von politischer Bedeutsamkeit, oder sei es allein über seine funktionale Bedeutung, den

Besucher in andere Wirklichkeiten entführen zu wollen, auch wenn er sich letztlich auf sich selbst zurückgeworfen sieht.

In Anlehnung an den Roman *Ispod tavanice koja se ljuspa* bestand meine Arbeit in den vergangenen beiden Semestern aus Folgendem: aus dem Kinosaal heraus Erzählungen, Spuren und Verweisen zu folgen, die Haupt- und Nebenstränge für meinen Arbeitsansatz vorerst zu sammeln, um sie im Anschluss zu entwirren. Diese Tätigkeit war durchaus von »außerordentlicher Langsamkeit« geprägt und nicht selten von dem befremdlichen Eindruck befallen, »wegen widriger Umstände an der Stelle kleben geblieben« zu sein (siehe oben). Wenn es am Ende des Buches heißt, »Montage-Švabić« hätte am letzten Tag vor der Schließung des *Sutjeska*-Kinos eine 8-stündige Weltpremiere seines sich auf insgesamt 14 292 Meter belaufenden Filmmaterials gehabt, so habe ich meinerseits jene 14 Kilometer Wegstrecke durch die zahlreichen Konferenz-, Filmarchiv-, und Festivalbesuche in diesem Jahr deutlich überschritten. Und was die letztgültige Montage meines Forschungsmaterials betrifft, so werde ich hoffentlich meine Lehre aus Švabićs Gesamtkunstwerk ziehen: »Dieser, in der letzten inoffiziellen Vorführung gezeigte Film bestand aus mehreren unterschiedlichen Teilen, die manchmal in keinem Zusammenhang zueinander standen, als handele es sich um

Restefetzen, die nach einem merkwürdigen Prinzip zusammengefügt waren, das offensichtlich allein Švabić verstand« (197). Auf dass mich diese Worte die nun noch folgenden Forschungsjahre mahnend begleiten werden. — Patricia Vidović

Patricia Vidović wird im Frühjahr 2014 nach Zürich gehen, wo sie ihre Promotion am Seminar für Filmwissenschaft an der UZH fortsetzen wird. Dennoch bleibt sie der Graduiertenschule als Research Fellow weiterhin verbunden und wird den wissenschaftlichen Austausch vielmehr von dort aus durch neue Impulse fortführen.

I love Budapest. I bike Budapest? Eine kulturwissenschaftliche Analyse des Budapester Radfahrens (2004–2014).

Rauf aufs Rad! Fahrradfahren erfreut sich als Verkehrsmittel in Großstädten einer immer größer werdenden Beliebtheit. So auch in Budapest, das neuerdings als Fahrradhauptstadt Osteuropas bezeichnet wird – eine Entwicklung, die nicht selbstverständlich ist. Innerhalb eines Jahrzehnts hat sich das Radfahren von der subkulturellen Praxis eines alternativen urbanen Milieus zu einer alltäglichen normalisierten Verkehrsform gewandelt. Katalin Tóth untersucht die gesellschaftspolitische und soziale Dimension dieses Wandels anhand einer empirisch-qualitativen Gegenwartsstudie.

In osteuropäischen Metropolen wie Budapest denkt man im Gegensatz zu Fahrradstädten wie Amsterdam, Kopenhagen oder Münster im seltensten Fall fahrradfreundlich. Dass der Anteil der Fahrräder am Budapester Verkehr dennoch seit dem Jahr 2004 von 0,5 Prozent auf vier bis fünf Prozent gestiegen ist, lässt erkennen, dass einige Budapester/innen nichtsdestotrotz eine neue Vorliebe für das Radfahren entdeckt haben. Eine von ihnen ist Bori, die ein Dokumentarfilm porträtiert hat. Sie erzählt, dass sie zwar als Kind gelernt habe, Fahrrad zu fahren, sich aber in der Stadt nie getraut habe. Das änderte sich mit ihrer Teilnahme an der Fahrrad-demonstration »Critical Mass«, einer auch in anderen Städten geläufigen urbanen Aktionsform, die mehr Recht und Raum für Radfahrer/innen im städtischen Verkehr fordert. Die einmalige Erfahrung mit tausend Anderen in der Großstadt in Sicherheit und endlich auch in der Mehrheit Fahrrad

zu fahren, führte dazu, dass Bori begann, täglich Rad zu fahren. Für sie bedeutete das nicht nur eine neue Alltagsroutine, sondern eine radikale Umstellung ihres Lebensstils. Sie gab ihren Job in der Bank auf, gründete ein Mikrounternehmen, das gesundes und günstiges Mittagessen in der Küche einer Szenebar anbietet und die Bestellungen mit Hilfe von Fahrrädern zustellt.

Die Kamera verfolgt Bori, wie sie in der Kälte warm angezogen auf ihrem Rennrad durch die Straßen von Budapest rollt, um abends Freund/inn/e/n in einer Kneipe zu treffen. Dabei erläutert sie, warum für sie das Rad das einfachste, bequemste und flexibelste Verkehrsmittel darstellt. Die Kameraeinstellungen zeigen eine verlockende städtische Atmosphäre, in der Demonstrationen auf dem Fahrrad und ein vielversprechender Neubeginn aufgrund einer Existenzgründung Teil des urbanen Alltags sind. Das Beispiel macht deutlich,

dass sich städtische Mobilität auch als Ausdruck des Sozialen verstehen lässt und Rückschlüsse auf gesellschaftliche Ordnungsvorstellungen erlaubt.

Was die Emanzipation der Radfahrer/innen, die mediale Darstellung dieser Emanzipation sowie die Einbeziehung ihrer Interessen in die Stadt- und Verkehrspolitik über die Gesellschaft und das Urbane auszusagen, sind zentrale Fragen meiner Dissertation. Anhand einer kulturwissenschaftlichen Analyse soll Budapest als ein transnational vernetzter Gestaltungsraum gedeutet werden. Die Wiederentdeckung des Fahrrades

für den städtischen Alltagsverkehr spiegelt nämlich die Empfänglichkeit für globale urbane Trends und die transnationale Verflechtung urbaner Veränderungsdynamiken wider.

Neben dem Blick auf die Stadt und die Akteure steht in der Analyse das Fahrrad als globales industrielles Produkt im Zentrum. Es soll nach dem Ansatz der Technikforschung als eine Technologie verstanden werden, die bedingt durch lokale, soziokulturelle, ökonomische und politische Umstände unterschiedlich angeeignet, genutzt, geformt und verstanden wird. Zur Kulturgeschichte des Fahrrades seit seiner Erfindung und Verbreitung im 19. Jahrhundert, als es ebenso ein Bestandteil des Elitesports wie ein Wegbegleiter des Feminismus und später das Verkehrsmittel der Arbeiterklasse in Europa und in Nordamerika war, kam in jüngster Zeit ein neues Kapitel dazu. Von den Umweltbewegungen der 70er Jahre ging eine globale Aneignung des Fahrrades als grüne Technologie aus. Sie sahen in dem jedem zugänglichen, einfachen, leicht reparierbaren und auf menschliche Muskelkraft setzenden Gerät das moralische Gegenbild des Ressourcen verschlingenden und Umwelt verschmutzenden Autos. In den Städten, wo umweltbewusstes



»Jeder Weg ein Fahrradweg« – Werbung für die Demonstration »Critical Mass« am 22. September 2008 in Budapest



Mehrere tausend Radfahrer/innen kommen zweimal jährlich in Budapest zur Demonstration »Critical Mass« zusammen.

Denken erstmals Fuß fasste, wird seitdem wieder mehr Fahrrad gefahren. Der politische und gesellschaftliche Common Sense versteht das Fahrrad als Gradmesser für urbane Lebensqualität, weil das Radfahren sowohl einen positiven Einfluss auf die Umwelt und die Stadt als auch auf die Gesundheit der Nutzer/innen hat. Die Studie baut folglich auf der Annahme auf, dass die global veränderte Leitidee des Urbanen sich am Wunsch nach alternativen Mobilitätsformen festmachen lässt.

Für den gegenwärtigen Wandel von Städten ist die Digitalmoderne eine wichtige Rahmenbedingung. Wie der Journalist Hanno Rauterberg in seinem vor kurzem erschienenen Buch »Wir sind die Stadt!« darlegt, hat die Digitalmoderne zahlreiche neue Möglichkeiten eröffnet, das urbane Leben neu zu gestalten. Vor allem sind es die neuen Technologien

des Informationszeitalters, die die Übersetzung von globalen Strömungen in die lokale urbane Kultur und die Vernetzung von Akteuren vor Ort für ein gemeinsames Ziel ermöglichen. Radfahren ist einer dieser Trends, der in Budapest in den vergangenen zehn Jahren enorm viele Personen mobilisiert hat. Die Fahrraddemonstration »Critical Mass« Budapest, die zum ersten Mal im Jahr 2004 veranstaltet wurde, entwickelte sich zu einem zweimal jährlich veranstalteten Massenevent. Die Zahl der Teilnehmenden lag im Jahr 2008 nach Schätzungen der Organisator/inn/en bei 50 000 Personen, was nicht zuletzt einer Online-Plattform geschuldet ist, die bis heute als das wichtigste Forum der Budapester Fahrradbewegung gilt.

Warum verdankt die Stadt ihre größte zivilgesellschaftliche Bewegung seit der Wendezeit den Propagator/inn/en einer urbanen Mobi-

litätsform? Warum mobilisiert das Fahrrad so viele Menschen in Budapest? Spielen hier der Wunsch nach Mitbestimmung, nach einer neuartigen Besetzung der öffentlichen Räume, ein spielerischer Umgang mit einer expandierenden städtischen Eventkultur, neue Lebensstile oder etwa das Prekariat urbaner Milieus eine Rolle? Der Mythos der sozialen Bewegung »Critical Mass« ist einer, ohne den die Budapester Fahrradrevolution nicht zu verstehen ist.

Die Zwischenergebnisse der ethnographischen Erkundungen in der Budapester Fahrradszene sowie die Dokumenten- und Medienanalysen weisen darauf hin, dass in der Budapester Öffentlichkeit noch kein gesellschaftlicher Konsens darüber besteht, ob das Radfahren dem Stadtleben gut tut. Wie in vielen Bereichen des politischen und gesellschaftlichen Lebens ist die Bevölkerung bezüglich

des Radfahrens gespalten. Eine erstaunliche Diskrepanz ist zwischen dem Alltagsverkehr und der Stadtpolitik zu beobachten. Motorisierte Verkehrsteilnehmer/innen empfinden Fahrräder im Stadtverkehr nicht mehr als überraschend oder gar störend, sondern als normal. Doch das langsam entstandene alltägliche Miteinander der vergangenen zehn Jahre zeigt sich kaum im Ausbau von Infrastrukturen für Radfahrer/innen. So bleibt die Forderung nach einem verbesserten Radverkehrsnetz ein Nischenthema. Die Akteur/innen der Szene agieren aus zivilem Mitbestimmungswillen, aus ökologischer Überzeugung und nutzen aus europäischen Netzwerken erworbenes Wissen. Damit spielt das Radfahren in der Stadt von heute eine qualitativ andere Rolle als auf dem Lande und als in der Stadt vor hundert Jahren. — Katalin Tóth

»Guten Tag, Herr Ingenieur«?

Beate Feldmeier hat in ihrer Dissertation das Anredeverhalten tschechischer Migranten untersucht.

Als die Graduiertenschule 2012 gegründet wurde, arbeitete Beate Feldmeier schon zwei Jahre an ihrer Dissertation im Fach Tschechische Philologie an der Universität Regensburg. Gefördert wurde sie dabei von der Studienstiftung des deutschen Volkes und vom Deutschen Akademischen Austauschdienst. Da ihr Thema gut zum Erkenntnisinteresse der Graduiertenschule passte, wurde sie assoziiert. In ihrer Dissertation untersuchte sie, welche Anredeformen tschechische Migranten im Deutschen verwenden.

Nicht nur wer sich im wissenschaftlichen Kontext bewegt, weiß, dass Anreden ein heikles Thema sind: Genügt ein einfaches »Herr« oder sollte es besser ein »Herr Doktor« sein? Heißt es »Frau Professor« oder »Frau Professorin« oder lässt man den Titel einfachheitshalber lieber weg? Schon für einen Muttersprachler lauern hier Fettnäpfchen. Umso schwieriger ist es für einen Nicht-Muttersprachler zu entscheiden, welche Anrede er wählen soll, und zu beurteilen, wie sie auf den Gesprächspartner wirkt. In solchen Sprachkontaktsituationen kann es schnell zu Missverständnissen kommen. Wenn etwa ein tschechischer Ingenieur seinen deutschen Kollegen mit »Herr Ingenieur« anre-

det, könnte das womöglich auf einen Deutschen unterwürfig wirken, während ein Tscheche vielleicht gekränkt sein könnte, weil er sich wegen des Ausbleibens der erwarteten Titelanrede unter Umständen als nicht ebenbürtig anerkannt fühlt.

Dem unterschiedlichen Anredeverhalten ist Beate Feldmeier nachgegangen und hat dafür mit drei Gruppen qualitative Interviews geführt: mit deutschen und tschechischen Muttersprachlern – um zu verstehen, wie sie in ihrer jeweiligen Sprache die Anredeformen gebrauchen – und schließlich mit der dritten und für die Studie wichtigsten Gruppe der tschechischen Migranten in Deutschland.

Empirisch herausgekommen ist dabei, dass es durchschnittlich 15 Jahre dauert, bis tschechische Migranten die Titelanrede im Deutschen ebenso verwenden wie ein deutscher Muttersprachler. Daran lässt sich ablesen, dass sprachliche Strukturen stark kulturabhängig sind. Im privaten Kontext und im beruflichen Umfeld erfolgt die Anpassung zügiger.

Dass ihr Thema auch von praktischem Interesse ist, hat Beate Feldmeier immer wieder erfahren. So wurde die junge Philologin mehrfach gefragt, ob sie nicht einen kurzen, verständlichen Ratgeber schrei-

ben könne. Bei Unternehmen, die in Tschechien und Deutschland arbeiten, herrscht hinsichtlich der Sprechsituationen oft Unsicherheit.

Bevor Beate Feldmeier sich mit Sprache und Sprechsituationen befasst hat, war sie mit Formeln und Zahlen beschäftigt. Zunächst studierte sie Mathematik. Um neben ihrer Diplomarbeit einen, wie sie sagt, »sinnvollen Ausgleich« zu haben, lernte sie Tschechisch und absolvierte das Regensburger Bohemicum. Nach ihrem Mathematikstudium schloss sie ein Zweitstudium in Tschechischer Philologie an. Zwischen der Mathematik und der Philologie hin- und hergerissen, entschied sie sich schließlich für die Philologie. Ihre Mathematikkenntnisse kamen ihr dabei insofern zugute, als sie eine statistisch angelegte Arbeit verfasst hat.



Auch wenn Beate Feldmeier nur in der zweiten Hälfte ihrer Promotionszeit der Graduiertenschule angehörte, hat sie von den Aktivitäten und Möglichkeiten sehr profitiert. »Die vielen Ansprechpartner und unterschiedlichen Blickwinkel haben meine eigene Arbeit bereichert«, sagt sie. So hat sie das Theorieseminar zur Kategorie des Raumes just zu dem Zeitpunkt besucht, als sie gerade die theoretische Einleitung ihrer Arbeit verfasste, in die die Überlegungen des Seminars direkt eingeflossen sind. Schließlich hat sie es in ihrer Arbeit mit Menschen zu tun, die zwei verschiedene Räume überschritten haben: den territorialen und den kulturellen Raum.

Darüber, wohin ihr weiterer beruflicher Weg sie nun führen soll, hat sie sich unter anderem mit Rita Süßmuth im Berliner Abgeordnetenhaus beraten, die ihr als Mentorin der Graduiertenschule zur Seite stand. Dass sie in der Graduiertenschule nicht nur wissenschaftliche Anregungen erfahren hat, sondern auch praktische Unterstützung, hat für sie die Zeit besonders wertvoll gemacht. — Kathrin Linnemann

»Hallo Frau Doktor!«? Die treffende Anrede zu finden, ist manchmal schwierig. Zwar darf Beate Feldmeier nach erfolgreicher Disputation den Dokortitel tragen, »Frau Doktor« darf man sie jedoch erst nach der Veröffentlichung ihrer Arbeit nennen.

**DAS ERSTE JAHR
(NOVEMBER 2012 BIS OKTOBER 2013)**

Perspektivenwechsel

Innovative Forschungsprojekte, ein intensives Betreuungsprogramm, neue Impulse für die Area Studies und vielfältige Kooperationen – das verspricht die Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien. Am 17. Juni 2013 ist sie in der Großen Aula der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) feierlich eröffnet worden.

Ihre Arbeit hat die Graduiertenschule im November 2012 aufgenommen, feierlich eröffnet wurde sie am 17. Juni 2013 in der Großen Aula der Ludwig-Maximilians-Universität. Zahlreiche Gäste waren trotz hochsommerlicher Temperaturen der Einladung gefolgt. Die Anwesenden begrüßte der LMU-Präsident Professor Dr. Bernd Huber. Er betonte, dass ein gemeinsamer Antrag zweier Sprecheruniversitäten innerhalb der Exzellenzinitiative eine Besonderheit dieser Graduiertenschule sei.

Der Erfolg dieses gemeinsamen Antrages führte Professor Dr. Martin Schulze Wessel zu der Überzeugung, dass auch in konkurrenzgeprägten Systemen eine vertrauensvolle Zusammenarbeit ihren berechtigten Platz finde. Die Graduiertenschule baue einerseits auf der langjährigen wissenschaftlichen Kooperation von München und Regensburg im außeruniversitären Bereich und beim gemeinsamen Masterstudiengang Osteuropastudien auf und markiere andererseits strukturell und konzeptionell den Aufbruch in ganz Neues, erklärte der Münchner Sprecher. Dabei stünden die Promovierenden im

Mittelpunkt. Eine intensive Betreuung werde dazu beitragen, Promotionskrisen, die in den Geisteswissenschaften immer wieder auftauchten, erfolgreich zu überwinden. Das Programm bereite die Promovierenden zudem gleichermaßen auf eine universitäre wie außeruniversitäre Karriere vor. Dazu trage unter anderem das Mentorenprogramm bei, bei dem Mentoren aus Wirtschaft, Medien, Verbänden und Politikberatung den Promovierenden beratend zur Seite stehen.

Auch Professor Dr. Udo Hebel, Rektor der Universität Regensburg, lobte die Graduiertenschule als »Meilenstein in der interdisziplinären Nachwuchsförderung« an den beiden Standorten München und Regensburg. Dass nun in Regensburg eine Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien angesiedelt ist, empfand Hebel als dem Auftrag der Universität Regensburg entsprechend. Ihre Mission sei bei ihrer Gründung im Jahr 1962 gewesen, West- und Osteuropa zu verbinden; die Graduiertenschule könne den Auftrag fortführen und nun Brücken über das vereinte Europa



Der Festredner Jochen Hellbeck sprach über die Schlacht von Stalingrad.

hinaus schlagen. Ministerialdirigent Dr. Michael Mihatsch vom Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst erinnerte an den gesellschaftlichen Stellenwert der Geisteswissenschaften, den die Deutsche Forschungsgemeinschaft mit ihrer Förderentscheidung anerkannt habe.

Einen Einblick in die vielfältigen Forschungsfelder gaben die drei folgenden Referenten. Zunächst umriss Professor Dr. Ulf Brunnbauer, Regensburger Sprecher der Graduiertenschule, die Forschungsfelder. Als Vignette diente ihm der Passagierdampfer Pannonia, der auf den Tag genau vor 100 Jahren, am 17. Juni 1913, in New York anlegte. 1 663 Passagiere hatte er von Europa nach Amerika gebracht. Unter ihnen waren Reisende aus Ungarn, Galizien, Russland und Dalmatien, die ihre Kultur und Geschichte in die Vereinigten Staaten

von Amerika mitbrachten und umgekehrt den Daheimgebliebenen aus der neuen Welt berichteten. In Anlehnung an diese Wechselbeziehungen wolle auch die Graduiertenschule Regionen nicht als geschlossene Räume verstehen, sondern in ihren globalen Verflechtungen analysieren. Dass zu Ost- und Südosteuropa ein hoher Forschungsbedarf besteht, führte Brunnbauer unter anderem auf den gravierenden sozialen und politischen Wandel zurück, den die Region in den letzten zwei Jahrhunderten erfahren hat. Zugleich berge die wissenschaftliche Beschäftigung mit Ost- und Südosteuropa »heuristisches Potenzial für die Fragen, die uns alle angehen«, führte Brunnbauer aus: »Zentrale soziale und kulturelle Phänomene der modernen Welt lassen sich exemplarisch an Fallbeispielen aus dem östlichen und südöstlichen Europa bestens untersuchen.« Als Beispiele

nannte er gesellschaftlichen Umgang mit kultureller Diversität, Sprachpolitik, politische Wandlungsprozesse und künstlerische Avantgarden. Ein Beispiel für ein kunsthistorisches Forschungsprojekt stellte die Doktorandin Patricia Vidović vor. Sie beschäftigt sich in ihrer Dissertation mit Filmen der vergangenen zehn Jahre aus Ost- und Südosteuropa und geht dabei der Frage nach, wie die gegenwärtigen politischen und gesellschaftlichen Transformationsprozesse durch unterschiedliche Formen des Verstehens in der Kunst reflektiert werden. Besonders interessiert Vidović die Erzählhaltung. Diese kennzeichnete sie als häufig uneindeutig und interpretierte dies als Ausdruck einer sowohl politischen wie auch ästhetischen Orientierungssuche.

Einen hohen Bedarf an Orientierungswissen anderer Art konstatierte im anschließenden Vortrag die Umwelthistorikerin Dr. Melanie Arndt: Die Störfälle im Reaktor von Fukushima hätten der westlichen Öffentlichkeit bewusst gemacht, dass eine komplexe Technologie in hochtechnisierten Gesellschaften ebenso unvorhersehbare Risiken birgt wie in einer sozialistischen Planwirtschaft. Das habe einen Perspektivenwechsel in der Wahrnehmung von Atomenergie bewirkt. In ihrem Habilitationsprojekt beschäftigt sich die Historikerin mit den sozialen Auswirkungen der Kernkraftnutzung in den USA und in der Sowjetunion.

Der Festredner Professor Dr. Jochen Hellbeck (Rutgers University, New Jersey) beleuchtete gleich mehrere unterschiedliche Sichtweisen auf ein historisches Ereignis. Ausgehend von differierenden nationalen Narrativen von der Schlacht von Stalingrad, zitierte der Osteuropahistoriker den US-amerikanischen Wirtschaftswissenschaftler Bradford DeLong. Dieser stelle die Entscheidungsschlacht des Zweiten Weltkrieges in einen globalen Zusammenhang und schreibe ihr eine positive Auswirkung zu, denn der sowjetische Sieg habe den Einsatz einer Atombombe gegen das Dritte Reich verhindert. Im Sinne dieser Deutung hoffte Hellbeck auf eine deutsch-russische Versöhnungsgeste über den Gräbern von Stalingrad, welche ein gemeinsames Erinnern eines geeinten Europa begründen könne.

Die Vorträge umrahmte die Pianistin Polina Bogdanova mit ihrer Interpretation der Preludien und Fugen aus Opus 87 von Dmitrij Dmitriewič Šostakovič. Im Anschluss bot ein Empfang Gelegenheit, sich auszutauschen und auf eine fruchtbare Arbeit der Graduiertenschule anzustoßen. Außerdem konnten sich die Anwesenden dank einer Ausstellung von Postern über die Forschungsprojekte der Promovierenden und Postdocs informieren. — Caroline Fricke & Kathrin Linnemann

Konstruktion, Übersetzung und Entgrenzung in Kunst und Literatur

Im Fokus der Studiengruppe »Konstruktion, Übersetzung und Entgrenzung in Kunst und Literatur« stehen literarische und künstlerische Produktionen ost- und südosteuropäischer Künstlerinnen und Künstler vom 19. bis 21. Jahrhundert. Dabei werden sowohl Entstehungsprozesse und -hintergründe von Texten, Objekten und performativen Ereignissen als auch deren Rezeption und Wirkungsmacht untersucht. Die Studiengruppe trifft sich viermal im Semester. Die Treffen finden abwechselnd in Regensburg und München statt und richten sich terminlich nach den Kolloquien der Graduiertenschule.

Das Sommersemester 2013 stand im Zeichen der Präsentation der eigenen Forschungsprojekte. Es wurden theoretische und methodische Herangehensweisen diskutiert. Auf der Sommerschule der Graduiertenschule im September 2013, die gemeinsam mit Pastis Incorporated an der Central European University in Budapest organisiert worden war, wurde das Thema der »Transnationalität« als methodische und theoretische Herausforderung für die Area Studies aus der Sicht verschiedener Disziplinen zur Diskussion gestellt. Die Studiengruppe hatte einen eigenen Beitrag zu den Diskussionen vorbereitet. Verschiedene Beispiele aus dem Bereich der zeitgenössischen Kunst und Literatur wurden vorgestellt und kritisch hinsichtlich der transnationalen Perspektive in den Kunst-, Theater-, Film- und Literaturwissenschaften hinterfragt. Wichtig war der Studiengruppe, den Begriff »Transnationalität« auch im Sinne

seiner methodisch disziplinübergreifenden Übertragbarkeit zu problematisieren.

Im Wintersemester 2013/14 versuchte die Studiengruppe, die Heterogenität der Theorien und Methoden der Arbeiten etwas zu systematisieren und die inhaltliche Diskussion zu vertiefen. Daher stand das Thema »Konstruktion« im Mittelpunkt. Ausgehend von Stuart Halls Frage »Who needs Identity?« wurde intensiv über Identität und Subjektsetzungen in der Postmoderne diskutiert. Die Interdisziplinarität der Gruppe (vier Disziplinen und fünf Forschungsregionen) führte zu dem Entschluss, auf einen der Gründungstexte von Identitätskonstruktionen zurückzugreifen und eine genaue Platon-Lektüre vorzunehmen, um die darauf aufbauenden, nachfolgenden Modelle besser einordnen zu können und eine seriöse Beurteilungsgrundlage für die postmodernen Verfremdungen respektive Kritikpunkte an den Identitätskonzepten zu ge-

winnen. Daran schloss sich eine Disziplinen verbindende Lektüre von Ernst Cassirers Kulturphilosophie an, die im Kontext von Bild, Sprache und Symbol die verschiedenen Denkrichtungen in Kunst- Film- Theater- und Literaturwissenschaft reflektierte.

Die bisherige Arbeit in der Studiengruppe hat deutlich gezeigt, dass interdisziplinäres Arbeiten sich nicht mit dem Dialog verschiedener Fächer begnügen kann, sondern intensiv über die Herkunft von Begriffen und ihre Übertragbarkeit auf andere kulturelle Räume nachdenken muss. »Unsere Erinnerung ist nie frei

von den Bildern einer Zeit und nie frei von ihrer Sprache. Es gibt keine vergangene Wirklichkeit, die nicht primär über Sprache und Bild vermittelt wäre, es ist nach dem jeweiligen Bild- und Sprachbewusstsein in den Arbeiten zu fragen«, schreibt die Historikerin und Kulturwissenschaftlerin Barbara Picht. Die Studiengruppe hat sich für das Sommersemester 2014 vorgenommen, die Reflexion über die Kontexte von Wissenschaft, Kunst und Literatur vor dem Hintergrund verschiedener kultureller Räume zu vertiefen, um in einem zweiten Schritt über die Übersetz-

Studiengruppe Konstruktion, Übersetzung und Entgrenzung in Kunst und Literatur

Leitung: Prof. Dr. Burcu Dogramaci, Prof. Dr. Dorothee Gelhard und Prof. Dr. Marek Nekula

Mitglieder und Projekte

Annelie Bachmaier

Konzeptionen des Fremden in der russischen Literatur Anfang des 20. Jahrhunderts: Aleksander Grins Reisetexte

Anna Baumgartner

Die Münchener Polenschule. Exotik, Abenteuer und Orientalismus in der Malerei um Józef Brandt

Anna Juraschek

Die Rettung des Bildes im Wort. Bruno Schulz' Bild-Idee in seiner Prosa und Kunst

Berenika Szymanski-Düll

»art has no nationality« Grenzgänge ›polnischer‹ Schauspieler/innen im 19. Jahrhundert

Emanuel Tatu

»Erfahrung« und »Wahrnehmung« in der Prosa rumänisch-jüdischer Autoren der Zwischenkriegszeit [ca. 1920–ca. 1940]. Ion Călugăru, Ury Benador, Max Blecher

Patricia Vidovic

Magisch – poetisch – real. Formen des Verstehens im ostmittel- und südosteuropäischen Kino

barkeit dieser Diskurse nachzudenken. Das wird vor allem das Thema zweier Workshops – im Juni in Regensburg und in München – sein. Darüber hinaus werden die Sitzungen weiterhin genutzt werden, gerade

auch den neu Hinzugekommenen ein Forum zu bieten, ihr Projekt zu präsentieren und unsere bisherigen Diskussionen aus dem Blickwinkel ihrer Fächer zu erweitern. — Dorothee Gelhard & Emanuel Tatu

Kultur, Sinn, Orientierung

Die Studiengruppe bündelt Projekte, die vor allem in der Geschichtswissenschaft, aber auch in der Politikwissenschaft und den *visual studies* verortet sind. Die Bandbreite der Themen reicht von Vorstellungswelten und dem politischen Engagement vertriebener Frauen in der jungen Bundesrepublik Deutschland über USA- und Russland-, respektive Sowjetunionbilder in der Weimarer Republik und der Tschechoslowakei sowie ihren Nachfolgestaaten, Erinnerungskulturen des Zweiten Weltkriegs und der Jugoslawienkriege und eine biographische Arbeit über Isaak Nachmann Steinberg bis hin zu der Institution des Präsidenten in der Russländischen Föderation und sowjetischen Animationsfilmen.

Die bisherigen Treffen der Studiengruppe dienten der gemeinsamen Diskussion von grundlegenden theoretischen und methodischen Texten, die jeweils für die konzeptionellen Fragen mehrerer Projekte anschlussfähig und weiterführend waren. Dabei ging es bislang um Erinnerungen in regionalen, nationalen und transnationalen Zusammenhängen, Stand und Perspektiven der Biographieforschung, Imagologie und *visual culture studies*. Ihren gemeinsamen Nenner fanden alle Diskussionen in der kulturellen Produktion von Sinn und Orientierung. Die Auseinandersetzung mit der Biographie-

forschung steht nur auf den ersten Blick im Kontrast zu den zuvor in der Studiengruppe behandelten Repräsentationen von kollektiver Kultur. Denn die Biographieforschung wird zunehmend mit der Analyse von Kollektivphänomenen verbunden und kann daher als Beobachtungskategorie und Selbstverständigungsmechanismus von Gesellschaften untersucht werden.

Ein Höhepunkt im ersten Jahr war eine Sitzung mit Aleida Assmann zum Thema der Erinnerung im globalen Zeitalter. Eingangs hielt die renommierte Kulturwissenschaftlerin einen Vortrag über Bedingungen, Möglich-

keiten und Hindernisse transnationalen Erinnerens. Ausgehend von einer allgemeinen Skepsis gegenüber dem Versuch, miteinander konkurrierende nationale Erinnerungskulturen in ein gemeinsames europäisches Narrativ zu überführen, entspannt sich im Anschluss an den Vortrag eine rege Diskussion, in der das Konzept der Transnationalität und der Bedarf nach einem Masternarrativ grundlegend hinterfragt wurden. Aleida Assmann interessierte sich auch für die verschiedenen Dissertationsvorhaben, beantwortete projektbezogene Fra-

gen und gab hilfreiche Anregungen. Bei einem gemeinsamen Abendessen wurde die Diskussion fortgesetzt.

Im weiteren Verlauf der Graduiertenschule soll die Studiengruppe nach wie vor als Ort der methodischen und konzeptionellen Reflexion und Diskussion dienen. Dabei steht als nächstes die Filmanalyse auf dem Programm. Darüber hinaus werden aber auch die Promotionsprojekte in Form von Werkstattberichten und Kapiteldiskussionen das Programm der Studiengruppe zunehmend prägen. — Martin Aust & Volker Depkat

Studiengruppe Konstruktion, Übersetzung und Entgrenzung in Kunst und Literatur

Leitung: Prof. Dr. Martin Aust und Prof. Dr. Volker Depkat

Mitglieder und Projekte

David Franz

Die USA und die UdSSR in den Modernitätsdiskursen der Weimarer Republik

Tobias Grill

Issak Nachmann Steinberg: Im Kampf für Sozialismus und Judentum. Eine globalgeschichtliche Biografie

Julia Kling

Jugoslawien im europäischen Erinnerungsforum

Darina Majernikova

Das Russland- und das Amerikabild in der Tschechoslowakei und ihren Nachfolgestaaten

Ekaterina Makhotina

Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in Museen, Gedenkstätten und der Denkmalkultur Litauens

Jacqueline Nießer

Transnationale Vergangenheitsaufarbeitung im postjugoslawischen Kontext: Die »Koalition für REKOM«

Henriette Reisner

Der Russische Animationsfilm zur Zeit der Sowjetunion im Spiegel politischer und ästhetischer Debatten

Migration, Transfers, Kulturkontakt

Migrationen und durch sie bedingte Transfers sowie (inter-)kulturelle Begegnungen gehören zu den prägenden Faktoren der gesellschaftlichen Realitäten Ost- und Südosteuropas in Vergangenheit und Gegenwart. Diese Prozesse sind ein wesentlicher Grund für die globale Präsenz der Region – und umgekehrt der Welt in der Region; sie resultieren in vielfältigen transnationalen Verflechtungen. Die gemeinsamen Erkenntnisinteressen der Mitglieder der Studiengruppe betreffen die Modalitäten von Begegnungen zwischen unterschiedlichen Menschen, Kulturen, Sprachen und politischen Ordnungen sowie den dadurch in Gang gesetzten Transfers. Diskutiert wurden dabei die Perspektiven von zwei Disziplinen: Geschichts- und Sprachwissenschaft.

Dieser interdisziplinäre Dialog erwies sich als ungemein produktiv, um Kommunikations- und Fehlkommunikationsphänomene sowie die damit einhergehenden Dynamiken des Informationsgewinns aber auch -verlusts zu untersuchen. Solche Prozesse bedingen einerseits immer eine Veränderung in der Zeit; andererseits werden sie sprachlich vermittelt und reflektiert. In der Studiengruppe ging es daher auch um Fragen der soziokulturellen Folgen gemeinsamer Erfahrung und inwieweit diese gemeinsame Identifikationen, aber auch Abgrenzungen generieren. Identifikation als Akt der erfahrungsbasierten An- und Selbsterkennung erweist sich als eine wesentliche Kategorie, zu der sowohl Geschichte als auch Linguistik wesentliche Beiträge leisten können.

In der praktischen Arbeit der Studiengruppe stand am Beginn die Vorstellung der jeweiligen Forschungsprojekte – mit der zusätzlichen He-

rausforderung, deren Relevanz und Methoden so zu begründen, dass sie auch aus der Perspektive der jeweils anderen Disziplin überzeugten. In einem weiteren Schritt wurden geteilte methodologische Problemstellungen identifiziert und auf der Basis von gemeinsamer Textlektüre erörtert. Ein solches Problem betraf die Frage der Komplexität und der für wissenschaftliche Erklärungen notwendigen Reduktion von Komplexität. Komplexität spielt eine große Rolle bei der Modellierung der untersuchten Phänomene; so steht der Forscher vor der Aufgabe, aus einer theoretisch unendlichen Menge an Faktoren eine Auswahl zu treffen, wobei er sich bewusst sein muss, dass er es häufig mit offenen Systemen zu tun hat. Viele wissenschaftliche Arbeitstechniken beruhen letztlich darauf, Komplexität zu verringern und dadurch handhabbar zu machen. Reduktionistische Schluss-

folgerungen, Sampletechniken bei Interviews oder die Identifikation von Falltypen kommen in den Sinn. Die Diskussion zeigte auch, wie häufig Komplexitätsreduktion ein wesentlicher Teil sozialer und kultureller Prozesse ist. Die Dynamiken des Sprachtods sind ein gutes Beispiel dafür, ebenso die Selbstdistanzierung von Herkunftskontexten bei Migranten im Aufnahmeland.

Ein weiterer den Projekten der Studiengruppe zugrundeliegender zentraler Begriff ist jener der Erfahrung. Erfahrung erscheint auf den ersten Blick als Königsweg zur Aufspürung von authentischen Äußerungen und

Wahrnehmungen, erweist sich bei genauerem Hinsehen aber als sehr ambivalent: Auch Erfahrungen sind sozial und sprachlich vermittelt und moduliert, weshalb sie kein Abbild soziokultureller Realitäten sind, sondern deren integraler Bestandteil. Abschließend wurden in der Studiengruppe Raumkonzepte aus der Geschichtswissenschaft und der Linguistik miteinander verglichen.

Bereichert wurde die Arbeit der Studiengruppe durch einen Gastvortrag der Historikerin Tara Zahra (University of Chicago, derzeit Fellow an der American Academy in Berlin). Zahra stellte am 17. Oktober 2013 ihre

Studiengruppe Migration, Transfers, Kulturkontakt

Leitung: Prof. Dr. Ulf Brunnbauer und Prof. Dr. Björn Hansen

Mitglieder und Projekte

Katharina Anna Aubele

Vorstellungswelten und politisches Engagement vertriebener Frauen in den Anfangsjahren der Bundesrepublik Deutschland

Beate Feldmeier

Sprachkontakt und Höflichkeit. Reflexion und Gebrauch von Höflichkeitsstrategien durch tschechische Migranten im deutschsprachigen Umfeld

Petar Kehayov

Grammars in language death: Finnic-Russian contact interfaces

Friederike Kind-Kovács

The Embattled Child: Child Poverty and Humanitarian Child Relief in Hungary between the World Wars

Sophie Straube

Polen und die US-amerikanische Polonia seit 1989: Diskurse über Nation und Diaspora

Veronika Wald

Valenzstrukturen im russisch-deutschen Sprachkontakt

aktuelles Forschungsvorhaben »Exodus from the East: Emigration from Eastern Europe and the Making of the Free World, 1889–1989« vor. In diesem Vortrag diskutierte sie Kontinuitäten und Brüche in den Diskursen und Politiken der Emigration in Ostmitteleuropa und den USA. Es wurde deutlich, wie stark Debatten über E-/Immigration von weitergehenden Ängsten und Erwartungen geprägt waren, was sie zu einem idealen Fenster in die Gemütslage von politischen Eliten und sozialen Gruppen

macht. Migration war letztlich ein Prozess, der den Platz der Ost- und Südosteuropäer in der globalen sozialen Stratifikation bestimmte. Damit einher ging die große Bedeutung, die Benennungspraktiken spielten. Vortrag und Diskussion machten ein weiteres Mal deutlich, wie produktiv das Thema Migration nicht nur für den interdisziplinären Dialog, sondern auch für die Erörterung zentraler politischer und gesellschaftlicher Fragen ist. — Ulf Brunnbauer & Björn Hansen

Wissen – Raum – Umwelt

In der Studiengruppe »Wissen – Raum – Umwelt« beschäftigen wir uns mit der gesellschaftlichen und kulturellen Aneignung von Räumen und Umwelt. Besonders interessieren uns die Rollen der verschiedenen Wissensformen: Wie verändert Wissen die Wahrnehmung von Räumen? Welche Auswirkungen haben wissenschaftliche Erkenntnisse auf den Umgang mit der Natur? Dabei geht es uns nicht nur um wissenschaftliche Expertise, sondern auch um traditionelles sowie implizites, nicht kodifiziertes Wissen.

Im Jahr 2013 haben wir uns eingehend mit dem ersten Teil der oben genannten Trias – der Kategorie des Wissens – beschäftigt. Dafür haben wir uns zu Beginn in drei Sitzungen mit Kernkonzepten aus dem Bereich der Wissens- und Wissenschaftsgeschichte beschäftigt. Im Zentrum standen Texte von Margit Szöllösi-Janze, Jakob Vogel, Veronika Lipphardt und Kiran Klaus Patel, in denen die Konstruktions- und Produktionsformen sowie

Ordnungs- und Legitimierungsstrategien von Wissen in historischer Dimension diskutiert werden.

Zwei Begriffe haben sich dabei für die Mitglieder der Studiengruppe und ihre eigenen Arbeiten als besonders hilfreich erwiesen und sollen deswegen näher vorgestellt werden: zum einen der der Wissensgesellschaft und zum anderen die Idee der »Neuverzauberung im Gestus der Wissenschaftlichkeit«.

Der Begriff der Wissensgesellschaft geht von der Beobachtung aus, dass die Gesellschaften hoch entwickelter Länder individuelles und kollektives Wissen und dessen Organisation zur Grundlage des sozialen und ökonomischen Zusammenlebens gemacht haben. Daher plädiert Szöllösi-Janze in ihrem Aufsatz »Wissensgesellschaft in Deutschland« für eine Neukonzeption der Zeitgeschichte vor dem Hintergrund der zunehmenden Verwissenschaftlichung moderner Gesellschaften. Als zentralen Wendepunkt sieht sie die Jahre zwischen 1880 und 1930. Anhand der Entwicklung der universitären, außeruniversitären und industriellen Forschung im deutschen Kaiserreich kann Szöllösi-Janze überraschende Kontinuitäten aufzeigen, die bis heute unseren Umgang mit Wissen beeinflussen und Epochengrenzen wie den Ersten Weltkrieg in einem neuen Licht erscheinen lassen.

Mit dieser Neukonzeption der Zeitgeschichte haben sich auch für uns neue Blicke auf unsere Arbeiten ergeben. Sie half uns dabei, Kontinuitäten in verschiedenen Feldern wie der Stadt- und Verkehrsplanung, Bodenkunde oder der Wasserwirtschaft zu erklären, die sich trotz Systemwechseln, etwa vom Kapitalismus zum Sozialismus, beobachten lassen.

Als zweiten spannenden Begriff haben wir Neuverzauberung und Wissenschaft diskutiert. Veronika Lipphardt und Kiran Klaus Patel gehen in

ihrem Aufsatz »Neuverzauberung im Gestus der Wissenschaftlichkeit« von der von Max Weber beschriebenen »Entzauberung der Welt« aus. Weber betrachtet die Wissenschaft als zentrales Element in jenem Prozess der Rationalisierung und des Fortschrittes, der in die moderne okzidentale Kultur führte. Laut Weber gibt es keine unberechenbaren, geheimnisvollen Mächte mehr, vielmehr sei alles durch Berechnungen beherrschbar geworden. Gleichzeitig sieht Weber einen neuen »Glauben« an die Kraft intellektueller Rationalisierung und technischer Machbarkeit entstehen. Lipphardt und Patel nehmen diese Zweiteilung als Ausgangspunkt und sprechen von der »Neuverzauberung im Gestus der Wissenschaftlichkeit«. Dabei meinen sie nicht nur die Verzauberung wissenschaftsgläubiger Laien, vielmehr interessieren sie die Prozesse, die wissenschaftlich produziertem Wissen Glaubwürdigkeit verleihen.

Auch mit Lipphardts und Patels Konzept konnten wir neue Aspekte für unsere Arbeiten entdecken. So kann man die auf den Automobilismus ausgerichtete moderne Stadt- und Verkehrsplanung der Nachkriegszeit und die zugrundeliegende Idee der autogerechten Stadt, wie sie im Promotionsprojekt von Katalin Tóth eine gewichtige Rolle spielen, unter dem Aspekt der Neuverzauberung interpretieren. Auch die Begeisterung des Staatssozialismus für Großprojekte wie Staudämme, mit denen sich

die Dissertation von Arnošt Štanzel beschäftigt, lässt sich auf diese Weise gewinnbringend beschreiben.

In der zweiten Hälfte des Jahres konnten wir unsere theoretischen Grundlagen mit eingeladenen Gastwissenschaftler/innen innerhalb der Studiengruppe diskutieren.

Ein Höhepunkt war das Treffen mit dem britischen Umwelthistoriker David Moon (University of York) im August 2013. Anlässlich der siebten Konferenz der Europäischen Gesellschaft für Umweltgeschichte (ESEH) in München hat David Moon mit uns seine Forschungsergebnisse diskutiert. In seinem Vortrag ging er

auf die russische Bodenforschung seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zu den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts ein. Anhand der Urbarmachung der russischen Steppe zeigte David Moon anschaulich das Zusammenspiel zwischen Wissensproduktion und Mensch-Umwelt-Beziehungen auf. Er erläuterte, welche Art von Wissenstransfer zwischen amerikanischen und sowjetische Forschergruppen während des Kalten Krieges möglich war, wie die Forschungsergebnisse russischer Bodenkundler dazu genutzt wurden, die südrussischen Steppen für die Landwirtschaft zu erschließen, und welche

Studiengruppe Wissen – Raum – Umwelt

Leitung: Prof. Dr. Martin Schulze Wessel

Mitglieder und Projekte

Jan Arend

Eine Wissensgeschichte der Bodenfruchtbarkeit in Russland

Melanie Arndt

Radioaktive Landschaften in Ost und West

Alice Buzdugan

Stadtkultur in »Großrumänien«: Wahrnehmungen und Imaginationen des öffentlichen und privaten Raums im rumänischen und rumänien-deutschen Roman

Arnošt Štanzel

Die Wasserwirtschaft in Rumänien und der Tschechoslowakei: Von Wasserträumen und Wasserräumen im Staatssozialismus. Ein umwelthistorischer Vergleich

Katalin Tóth

»I love Budapest. I bike Budapest?« Eine Ethnographie urbanen Radfahrens zwischen lokaler Sinnproduktion und internationalen Nachhaltigkeitsdiskursen

Martin Zückert

Strukturpolitik in den slowakischen Karpaten

teilweise verheerende Auswirkungen auf die dortige Natur hatte. An dieser Stelle konnte Jan Arend wichtige Erkenntnisse für sein eigenes Vorhaben zur Bodenkunde gewinnen. Mit Jan Arend, Melanie Arndt, Martin Schulze Wessel, Arnošt Štanzel und Martin Zückert waren außerdem fünf Mitglieder der Studiengruppe aktiv auf der Konferenz der ESEH in verschiedenen Panels vertreten.

Während der Sommerschule in Budapest erläuterte die Anthropologin Judit Bodnár von der Central European University auf Einladung der Studiengruppe ihre Kritik gegenüber wissenschaftlichen Deutungstraditionen der ostmitteleuropäischen Stadt am Beispiel von Budapest. Dabei wies sie darauf hin, wie wenig geeignet die Dichotomie Sozialismus versus Kapitalismus sei, um urbane Prozesse in der Region zu deuten. In der anschließenden Diskussion

wurde deutlich, dass solche Dichotomien auch für andere Projekte wenig zweckdienlich sind. So ist es beispielsweise im Bereich der Umweltgeschichte förderlicher, anstatt von einem spezifisch kapitalistischen oder staatssozialistischen Umgang mit der Umwelt von einem Zugang zu sprechen, der Merkmale eines allgemeinen Technik- und Modernitätsglaubens in sich vereint.

Rückblickend konnten wir durch die Beschäftigung mit dem Begriff des Wissens einen gemeinsamen Nenner für die sonst räumlich, zeitlich und methodisch unterschiedlich konzipierten Promotions- und Forschungsprojekte finden. Die intensiven Diskussionen in kleiner Runde erschlossen uns neue Perspektiven, die wir für unsere eigenen Projekte gewinnbringend anwenden konnten. — Katalin Tóth & Arnošt Štanzel

Internationales Graduiertenkolleg »Religiöse Kulturen im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts«

Das Internationale Graduiertenkolleg (IGK) der LMU München, das mit der Karls-Universität Prag kooperiert, blickt auf ein ereignisreiches Jahr zurück. Gleich zu Beginn gab es einen Grund zu feiern: Im Februar wurden die ersten beiden Bände der Publikationsreihe des Kollegs »Religiöse Kulturen im Europa der Neuzeit« präsentiert. Martina Niedhammer und Damien Tricoire, deren Dissertationsschriften im IGK entstanden, stellten ihre Bücher im Historischen Kolleg einer interessierten Öffentlichkeit vor. Aus Anlass der Buchpräsentation hielt der Religionshistoriker Hugh McLeod (Birmingham) einen Festvortrag zum Thema *Religious America, Secular Europe: Are They Really So Different? If So, Since When, and Why?*

Ein weiterer Höhepunkt war die internationale Konferenz *Jews and Muslims in the Russian Empire and the Soviet Union* (20./21. Juni 2013, München). Namhafte Rednerinnen und Redner wie Michael Stanislawski (New York) betrachteten in vergleichender Perspektive die Erfahrungen von Juden und Muslimen im Russländischen bzw. Sowjetischen Imperium.

Die Projekte der Promovierenden – vor allem die Vorhaben der im Jahr 2012 aufgenommenen Kollegiatinnen und Kollegiaten – standen im Zentrum eines internen Workshops, der am 7. Juni in München stattfand. Als Diskussionspartner war der Religionshistoriker Siegfried Weichlein (Fribourg/Schweiz) zu Gast. Ein weiteres Seminar für die Promovierenden war dem Themenbereich »Religion und Demokratie« gewidmet, das neu in das Programm des IGK integriert wird. Der Politikwissenschaftler Karsten Fischer (Geschwister-Scholl-Institut der LMU)

wird dieses Feld künftig betreuen und leitete die Veranstaltung am 13. Juli mit Martin Schulze Wessel.

Besonders erfreulich ist der Abschluss zweier weiterer Forschungsprojekte. Die Dissertationsschrift von Kathrin Linnemann behandelt das Thema *Tod in der Stadt – eine Studie religiöser Lebenswelten im Krakau des 19. Jahrhunderts*. In einer Mikrostudie untersucht sie, wie sich im Europa des 19. Jahrhunderts die Wahrnehmung und der Umgang mit Tod und Sterben veränderten. Vergleichend werden dabei christliche und jüdische Gemeinschaften in den Blick genommen, die in Krakau eng nebeneinander lebten, sowie die Praktiken und Rituale, die die Erfahrung des Todes im urbanen Raum prägten. Philipp Lenhards Doktorarbeit trägt den Titel: *Von Blut und Geist. Die Entstehung moderner jüdischer Ethnizität in Frankreich und Deutschland 1782–1848*. Bisher ging

man davon aus, dass die Idee einer »jüdischen Rasse« erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts im Rahmen anthropologischer Debatten von Juden aufgegriffen wurde. Philipp Lenhard zeigt dagegen, dass der Begriff wesentlich älter ist und im Kontext der Neujustierung jüdischer Kollektividentität verortet werden muss, begonnen mit den Debatten über die Emanzipation der Juden in den 1780er Jahren.

Das Jahr wurde schließlich im November von der Nachricht gekrönt, dass die DFG das Graduiertenkolleg für weitere viereinhalb Jahre fördert. Verschiedene Neuerungen sind für diese zweite Phase geplant: Dazu gehört *erstens*, wie erwähnt, die Integration eines neuen Forschungsfeldes »Religion und Demokratie« sowie die Aufnahme von Karsten Fischer als neues Mitglied; *zweitens* wird das schon bestehende Forschungsfeld »Religion und Wissenschaft« ver-

stärkt, das neu durch Kärin Nickelsen (Wissenschaftsgeschichte, LMU) betreut wird. *Drittens* erweitert sich das IGK durch die Hinzunahme eines neuen Kooperationspartners, nämlich der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań. Zur Vorbereitung auf die trilaterale Zusammenarbeit fand in Prag am 28. Juni 2013 ein Workshop zu den Forschungsfeldern »Religion und Nationalismus« und »Religion und Wissenschaft« statt, an dem Mitglieder aller drei Institutionen beteiligt waren. Zudem führte die Sommerschule zum Thema »Konfessionelle Geschichtsschreibung« im September nach Poznań.

Mit der Integration des Forschungsfeldes »Religion und Demokratie« reagiert das IGK darauf, dass wiederholt interessante Bewerbungen zu politikwissenschaftlichen Themen eingegangen waren, die nicht berücksichtigt werden konnten. Um das Feld zu konturieren, wurde bewusst nicht



Teilnehmer eines Workshops des Graduiertenkollegs »Religiöse Kulturen im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts« in Prag, Juni 2013

der Begriff der »Politik« gewählt, sondern spezifisch auf »Demokratie« abgehoben. Unter dem Eindruck von »9/11« sprach Jürgen Habermas 2001 von der »postsäkularen Gesellschaft«. Folgt man dieser Einschätzung, gewinnt die Frage nach dem Verhältnis von Religion und Demokratie erhebliche Brisanz: Heißt »post-säkular« zugleich auch »post-liberal«? Vieles deutet darauf hin, dass dies nicht zwangsläufig folgt. Eine dringliche Frage ist jedoch, unter welchen Umständen sich eine Kultur der »religiösen Liberalität« entwickelt: die Bereitschaft von Glaubensgemeinschaften, *einerseits* den Vorrang demokratischer politischer Entscheidungen gegenüber weltanschaulichen Geltungsansprüchen zu akzeptieren sowie *andererseits* konkurrierende religiöse Überzeugungen zu tolerieren. Derzeit wird eine Entwicklung der Religionen in Richtung Liberalität regelmäßig auf innerreligiöse Entwicklungen oder gar spezifisch theologische Voraussetzungen zurückgeführt. Dieser Festlegung fehlt jedoch eine Absicherung durch Studien mit hinreichend komparativem Ansatz, durch den erst ein Muster erkennbar werden könnte – bestehe dieses Muster nun in interreligiös analogen oder in ihrer Spezifik kontingenten Faktoren. Hier besteht dringlicher Forschungsbedarf, und das IGK freut sich auf künftige Forschungsprojekte und kontroverse Diskussionen zu diesen Fragen.

Für das Feld »Religion und Wissenschaft« sucht das IGK künftig auch die Berührungspunkte zur Geschichte der Naturwissenschaften. Damit wird ein Bereich integriert, der seit einiger Zeit in den USA und Großbritannien lebhaft erforscht wird, im deutschsprachigen Raum hingegen (wie auch in anderen Teilen Mitteleuropas) bisher nur wenig Beachtung fand. Traditionell wurde die Geschichte der Wissenschaft(en) bis weit ins 20. Jahrhundert hinein als die Geschichte eines unauflösbaren Konflikts mit der Religion geschrieben, insbesondere mit dem Christentum. In den letzten dreißig Jahren wurde dieses Bild revidiert; stattdessen werden zunehmend die komplexen historischen Interaktionen zwischen Religion und Wissenschaft herausgearbeitet. Neben dem Konflikt über Deutungshoheiten sind Aushandlungsprozesse zu verzeichnen sowie gegenseitige Beeinflussung und Legitimation, die je nach kulturellem Kontext und Konfession erheblich divergieren. Eine Generalisierung der Befunde von einer Region auf die andere ist daher mit hohen Unsicherheiten behaftet. Wie viele interessante und nur wenig bearbeitete Themen das Forschungsfeld gerade in vergleichender Perspektive zu bieten hat, zeigte sich bereits im Hauptseminar »Wissenschaft und Religion in West- und Osteuropa«, das Kärin Nickelsen und Martin Schulze Wessel im Wintersemester 2013/14 gemeinsam angeboten haben. — Kärin Nickelsen

Internationales Graduiertenkolleg

»Religiöse Kulturen im Europa des 19. und 20. Jahrhundert«

Leitung: Prof. Dr. Martin Schulze Wessel

Mitglieder und Projekte

Franziska Davies

Muslims in the Russian Army,
1874–1917

Katharina Ebner (geb. Högner)

Religion als Argument? Eine vergleichende Untersuchung über das Verhältnis von Religion und Politik im politischen Diskurs in Deutschland und Großbritannien

Vitalij Fastovskij

Revolution, Religion und das moderne Selbst in Selbstzeugnissen russischer Revolutionäre (1860–1917)

Carola Franson

Die Deutsche Evangelische Kirche in Estland und der Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit

Johannes Gleixner

»Menschheitsreligionen« zwischen sakraler Nation und ziviler Religion: Die religiöse Bedingtheit neuer Gesellschaften bei T.G. Masaryk und A.V. Lunačarskij

Heiner Grunert

Glauben in der östlichen Herzogovina. Die Serbisch-Orthodoxen 1878–1931

Katharina Hey

Jüdische Intellektuelle in Frankreich und der Sechs-Tage-Krieg

Cem Kara

Derwische und das »moderne Europa«. Kulturkontakt und Kulturtransfer des Bektaschi-Ordens im langen 19. Jahrhundert

Philipp Lenhard

Von Blut und Geist. Die Entstehung moderner jüdischer Ethnizität in Frankreich und Deutschland 1782–1848

Kathrin Linnemann

Tod in der Stadt – eine Studie religiöser Lebenswelten im Krakau des 19. Jahrhunderts

Pascale Mannert

Protestanten in Polen, 1918–1939: Eine Frage der Loyalität?

Raphael Rauch

Jüdisches im Fernsehen

David Schick

Zwischen Gaon, Gelobtem Land und Höllefeuer: Wirtschaft und Religion in drei jüdischen Unternehmen in Łódź, Odessa und Vilnius zur Zeit der Großen Reformen (1855–1881)

Heiko Schmidt

Die Altgläubigen, die orthodoxe Kirche und der russländische Staat im Gouvernement Livland, 1850–1906

Felix Westrup

Religion und Psychologie – Ein deutsche Affäre um 1900

**Area Studies in a Globalized World.
New Approaches to East and Southeast European Studies**
Sommerschule der Graduiertenschule
für Ost- und Südosteuropastudien
16. bis 20. September 2013 in Budapest/Ungarn

Area Studies tragen zu einem differenzierten Verständnis von Globalisierungsprozessen und Verflechtungen zwischen unterschiedlichen Teilen der Welt bei. Welche neuen Ansätze sich dank der Area Studies für die Ost- und Südosteuropastudien ergeben, war Thema der ersten Sommerschule der Graduiertenschule. Diese organisierte sie in Kooperation mit der Central European University (CEU) in Budapest (Ungarn), wo die Sommerschule unter dem Titel »Area Studies in a Globalized World. New Approaches to East and Southeast European Studies« vom 16. bis 20. September 2013 stattfand.

Ziel war es, in einem interdisziplinären und internationalen Dialog zwischen renommierten WissenschaftlerInnen, Postdocs und Promovierenden aus Budapest, München und Regensburg globalen Prozessen und den daraus resultierenden Phänomenen aus der Perspektive Ost- und Südosteuropas nachzugehen. Als verbindendes Element der Vorträge und Diskussionen kristallisierte sich dabei der Terminus Transnationalität heraus.

Transnationalität als soziales Phänomen

Seitens historischer und sozialwissenschaftlicher Forschung erläuterte Ulf Brunnbauer (Regensburg) in seinem Vortrag »Transnational migrations« die Grundlagen des Begriffes und seine historische Verortung anhand von Migrationsstudien. Brunnbauer machte deutlich, dass Transnationalität nicht nur als Forschungsperspek-

tive, sondern auch als soziales und empirisches Phänomen betrachtet werden könne und gerade als solches die Paradigmen Assimilation und Integration in den Migrationsstudien zunehmend in Frage stelle. Darüber hinaus hob er hervor, dass »nationalism« und »transnationalism« keineswegs allein diametral entgesetzte Phänomene darstellen, sondern sich durchaus ergänzen können. Balázs Trencsényi (Budapest) betonte in seinem Vortrag »Transnational History« sogar ausdrücklich, dass bestimmte Phänomene nur im Rahmen einer transnationalen Geschichtsschreibung in den Blick genommen werden können. Gleichzeitig musste aber auch er konstatieren, dass nicht selten transnationale Projekte – wie beispielsweise das Konzept von Mitteleuropa/Central Europe – in nationalistisch-diskursiver Weise verhandelt werden.

Transnationale Geschichtsschreibung

Constantin Iordachi (Budapest) wiederum zeigte in seiner Präsentation in Anlehnung an die Historiker Jürgen Kocka und Matthias Middell mögliche methodische Zugriffe bezüglich transnationaler Geschichtsschreibung auf und stellte die Bedeutung der komparativen Herangehensweise in den Vordergrund. Dabei verwies er auf die gemeinsame kommunistische Vergangenheit als transnationale Geschichte in Osteuropa, die bislang jedoch wenig untersucht worden sei. Laut Iordachi sei davon auszugehen, dass eine eingehende komparative Analyse der kommunistischen Regime in Ost- und Ostmitteleuropa eine geringere Isolierung als bislang angenommen, sondern im Gegenteil zahlreiche Verflechtungen mit dem Westen zeigen würde.

Ein Beispiel einer solchen Verflechtung präsentierte der Soziologe David Lane (Cambridge) in seinem Vortrag »Explaining the Transformation from State Socialism«, in dem er aus transnationaler Perspektive kulturelle, ökonomische und politische Gründe für den Zusammenbruch des Staatssozialismus erörterte. Mit einem weiteren Beispiel aus der Zeit des Kalten Krieges konnten sich die Teilnehmenden bei einem Besuch des »Open Society Archives« vertraut machen, das eine äußerst umfangreiche Sammlung an Dokumenten von Radio Free Europe/Radio Liberty, einem transnationalen Akteur par excellence, beherbergt.

Don Kalb, Sozialanthropologe an der CEU Budapest, hielt unter dem Titel »Critical Junctions: Notes on Region and Method in the Global Age« einen Vortrag, in dem er verglei-



Budapest war das Ziel der ersten Sommerschule der Graduiertenschule.

chend auf das heutige Europa blickte. Laut Kalb führten die Auswirkungen eines globalisierten Finanzwesens zu einer zunehmenden Akzeptanz von national-populistischen Politikansätzen und letztlich zur Entstehung einer »Neuen Rechten« in Europa. Anhand der Beispiele Ungarn und Niederlande konnte er deutlich machen, dass eben nicht das Konzept der liberalen Demokratie der Knotenpunkt Ost- und Westeuropas zu sein scheint, sondern vielmehr das Aufkommen einer »national-sozialistischen« Rhetorik und Praxis.

Transnationale Erinnerung

Einen weiteren wichtigen Aspekt stellte Erinnerung aus transnationaler Perspektive dar, den die Studiengruppe »Kultur, Sinn, Orientierung« angeregt hatte, und mit dem sich Martin Schulze Wessel (München) in seinem Vortrag »National and Transnational Dimensions of Remembrance« beschäftigte. Darin erläuterte er die Infrastruktur der Erinnerung an Zwangsmigrationen im Zentrum Berlins seit der Jahrtausendwende. Schulze Wessel konzentrierte sich dabei insbesondere auf das in öffentlichen Debatten sowie in Museums- und Ausstellungskonzeptionen immer wieder sichtbare Spannungsfeld zwischen einer (gruppen-)spezifisch oder national geprägten und einer universal oder transnational ausgerichteten Erinnerung an unterschiedliche Zwangsmigrationen.

Dass sich transnationale Phänomene auch im 19. und frühen 20. Jahrhundert finden, zeigten Victor Karády (Budapest) und Jutta Scherrer (Paris) in ihren Vorträgen. So stand im Fokus von Karádys Ausführungen die unerlässliche Rolle, die Juden und Deutsche im Nation-Building-Prozess und bei der Modernisierung Ungarns spielten. Dies führte jedoch, wie der ungarische Historiker betonte, zu dem vom magyarischen Adel keineswegs intendierten Umstand, dass Juden und Deutsche trotz ihres Minderheitenstatus nicht allein im Bildungsbereich überproportional stark vertreten waren, sondern auch das symbolische Zentrum des Landes – die Hauptstadt Budapest – dominierten.

Bolschewismus – transnational

In eine ganz andere Richtung gingen die Ausführungen von Jutta Scherrer, die sich unter dem Titel »Was there a better Bolshevism than Lenin's?« mit der Exil-Korrespondenz zwischen Aleksandr Bogdanov und Maksim Gorkij in den Jahren 1907 bis 1913 beschäftigte. In dieser wird deutlich, wie die beiden, die den »Leninismus« zunehmend ablehnten, um die politische, kulturelle und soziale Ausrichtung der »linken Bolschewiki« rangen. Besonderen Raum nahm dabei die 1909 gegründete Parteischule auf der italienischen Insel Capri ein, die nach Bogdanovs und Gorkijs Wunsch in der Emigration eine neue Parteileite aus der Arbeiterklasse selbst hervor-



Im Gespräch (v. l. n. r.): Balász Trencsényi (CEU),
Constantin Iordachi (CEU), Martin Schulze Wessel



v. l. n. r.: David Franz, Tobias Grill und Anna Juraschek



Das heutige Europa im Blick:
Don Kalb von der CEU, Budapest



Zsuzsanna Toronyi,
Direktorin des
Jüdischen Archivs
Budapest

bringen sollte. Damit wandten sich die beiden, die eine kollektive Parteiführung anstrebten, gegen die Dominanz Lenins als Parteiführer. Obwohl sich Lenin in diesem Machtkampf letztlich durchsetzte, verfügten Bogdanov und seine Anhänger, die teilweise auf Capri ausgebildet worden waren, in der frühen Sowjetunion dennoch über erheblichen Einfluss.

Budapest in Vergangenheit und Gegenwart

Auch der Stadtraum wurde in die Überlegungen zur Transnationalität einbezogen. In diesem Zusammenhang stellte Judit Bodnár (Budapest) ihr Buch »Fin de Millénaire Budapest. Metamorphoses of Urban Life« vor, in dem sie am Beispiel der Stadt Budapest die Veränderungen post-sozialistischer Städte nach 1989 im Hinblick auf lokale und globale Einflüsse fokussiert. Noch am selben Tag hatten die TeilnehmerInnen die

Möglichkeit, den Budapester Stadtraum wie auch seine Wandlungen zu »erfahren«: Auf dem Programm stand eine Fahrradtour, die dank eines äußerst engagierten Führers die politischen Transformationen der Metropole anschaulich werden ließ. Ebenso vermittelten weitere während der Sommerschule angebotene Führungen – zum Weltkulturerbe und zum jüdischen Budapest – vielfältige Eindrücke vom historischen und gegenwärtigen Stadtraum.

Transnationalität in der Literatur

Neben der sozial- und geschichtswissenschaftlichen Perspektive behandelte die Sommerschule den Begriff Transnationalität auch aus literatur- und kunstwissenschaftlicher sowie sprachwissenschaftlicher Sicht. Unter dem Titel »Transnational Literatures, Based on (Post-)Yugoslav Case Studies« fragte Jasmina Lukić (Budapest) danach, was der »trans-

national turn« für die Literaturwissenschaft bedeutet und welchen Beitrag die »in-betweeness« der post-jugoslawischen Literatur zu seinem Verständnis leisten kann. Die Studiengruppe »Konstruktion, Übersetzung und Entgrenzung in Kunst und Literatur« knüpfte an diese Fragestellung an und regte zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Begriff »Transnationalität« in der Literatur- und Kunstwissenschaft an, wobei sie auf den in beiden Disziplinen viel gebrauchten Begriff der »Transkulturalität« verwies. In der Diskussion kristallisierte sich eine deutliche Skepsis gegenüber dem Begriff »Transkulturalität« heraus, suggeriere dieser doch die Abgeschlossenheit von Kulturen, die in der Realität so nicht vorzufinden sei.

Eine sprachwissenschaftliche Perspektive auf Transnationalität vermittelte Petar Kehayov (Regensburg), der herausstellte, dass das Ausster-

ben von Sprachen – eine häufige Folge transnationaler Prozesse – die sprachliche Vielfalt reduziere, es allerdings an wissenschaftlichen Verfahren und Instrumentarien mangle, um die gesamte Wirkung der Globalisierung auf die weltweite sprachliche Diversität beurteilen zu können.

Die Vorträge und Diskussionen der Sommerschule machten die globalen Verflechtungen Ost- und Südosteuropas in Vergangenheit und Gegenwart deutlich und zeigten, wie produktiv das Konzept Transnationalität sein kann. Es eignet sich nicht nur zur Analyse und Beschreibung aktueller, sondern auch historischer Phänomene und regt zur Neuperspektivierung und Neurahmung an. Zugleich musste jedoch festgestellt werden, dass das Konzept auch die Gefahr eines unreflektierten Gebrauchs in sich birgt. — Berenika Szymanski-Düll & Tobias Grill



Roundtable zur aktuellen politischen Situation in Ungarn mit Ulf Brunnbauer, Ágnes Heller und László Rajk (v. l. n. r.), CEU, Budapest

Weitere Veranstaltungen der Graduiertenschule

Kolloquium

Péter Apor (Budapest)/**James Mark** (Exeter, GB) — Socialism Goes Global: The Shaping of a New Transnational Culture in Hungary 1956–75

Gergana Doncheva (Sofia) — The Memory of Communism Constructed in Post-Yugoslav and in New Bulgarian Cinema(s)

Éva Forgács (Pasadena) — Cultural Transfers. The Reception History of the Russian Avant-Garde West of Russia

Rudolf Gräf (Cluj-Napoca) — Rumänien: Zwischen Bewahren und Erneuern. Betrachtungen zur neueren rumänischen Geschichtsschreibung

Rainer Grübel (Oldenburg) — Memoria vs. Narratio. Probleme des Verhältnisses von Gedächtnis und Erzählung über Shoa und Gulag in Vasilij Grossmans ›Leben und Schicksal‹ und ›Alles fließt‹

Frank Hadler (Leipzig) — Weltgeschichtliche Implikationen des Neoslavismus

Catriona Kelly (Oxford) — The Political Life of Russian Children: How Minors Experienced 1917

Dimitrina Kofti (Halle) — »Communists« on the Shop-Floor: Continuity and Transformation of Power in a Bulgarian Privatized Factory

Michael Miller (Budapest) — Beauty Queens, Irredentism, and the Jewish Question in Interwar Hungary

Marek Nekula (Regensburg) — Slavische Narrationen von Prag

Tanja Petrović (Ljubljana) — Post-Socialist Nostalgia. From Sentimental to Political

Ada Raev (Bamberg) — Die sowjetische Kunst und Kunstdoktrin der 1960er bis 1990er Jahre im politisch-historischen Kontext

Malte Rolf (Bamberg) — Imperiale Biographien: Lebensläufe, Karriermuster und Reichsbilder zarischer Beamter in der späten Romanow-Monarchie

Marsha Siefert (Budapest) — Co-Production and Co-Existence: The Cultural Politics of the First US–USSR Film Project in the Early 1960s

Dariusz Stola (Warschau) — The Social Process and Political Conditions of Emigration from Poland to Germany, 1949–1989

Forum

Burak Erdenir (Ankara) — Future of Turkey–EU Relations: A need for paradigm shift

Gerald Knaus (Paris) — Niedergang hier, Wachstum dort? Serbien und Anatolien, zwei europäische Geschichten

Reinhard Krumm (Berlin) — Der russische Traum und die Wirklichkeit

Margareta Mommsen (München) — Aspekte politischer und sozialer Ungleichheit in Putins Russland

Boris Pahor (Triest) — Lesung und Gespräch unter dem Motto: Zeitzeuge des 20. Jahrhunderts

Iveta Radičová (Bratislava) — Democratic Institutions in Crisis?

Friedrich-Christian Schroeder (Regensburg) — Die Einschnürung der russischen Zivilgesellschaft

Hans-Henning Schröder (Berlin) — Russland 2013 – Aufbruch in die Vergangenheit?

Magda Vášáryová (Bratislava) — Die Slowakei in Europa – 20 Jahre nach der Auflösung der Tschechoslowakei

Gastvorträge

Aleida Assmann (Konstanz) — Memory in a Global Age. Discourses, Practices and Trajectories

Jochen Hellbeck (New Brunswick/N.J.) — Die Schlacht von Stalingrad – sowjetische und europäische Perspektiven

Tara Zahra (Chicago) — Exodus from the East: Emigration from Eastern Europe and the Making of the Free World, 1889–1989

Kooperationsveranstaltungen

Rumänien zwischen Einheitsvorstellungen und Vielfalt in Kooperation mit

dem Institut für Romanistik der Universität Regensburg und dem Institut für Ost- und Südosteuropaforschung Regensburg

The Western Balkans Symposium in Kooperation mit der Gesellschaft für Außenpolitik, Foreign Affairs Association, München

Workshop zum Thema *Process Tracing* in Kooperation mit dem Geschwister-Scholl-Institut für Politikwissenschaft, München

Ringvorlesung *Ost-West-Transfer* des Themenverbunds Ost-West-Transfers, Universität Regensburg

Jews and Muslims in the Russian Empire and the Soviet Union in Kooperation mit dem Lehrstuhl für jüdische Geschichte und Kultur und dem Lehrstuhl für die Geschichte Osteuropas der LMU

Nature and the Environment in East and Southeast Europe – Historical and Economic Perspectives in Kooperation mit dem Institut für Ost- und Südosteuropaforschung, Regensburg

Sommerschule

Area Studies in a Globalized World. New Approaches and Concepts in Kooperation mit der Central European University (CEU), Budapest

Theorie- und Methodenseminar

Der »spatial turn« und seine Bedeutung für die Kultur- und Sozialwissenschaften, Landshut

Combining Theory and Practice



Professor Marsha Siefert, Department of History, Central European University (CEU) Budapest war 2013 der erste Visiting Fellow in Regensburg.

Marsha Siefert ist Professorin für Geschichte an der CEU in Budapest. Sie ist durch medien- und kulturhistorische Arbeiten zum sowjetischen Film und der Filmindustrie im Kalten Krieg bekannt geworden. Über ihren Aufenthalt an der Graduiertenschule sagt sie:

»Being the first fellow in the Graduate School was a great honor. The congeniality of the working conditions at the Institute for Eastern and Southeast European Studies was complemented by the superb conference, excellent library and stimulating colleagues – a perfect five weeks in Regensburg.«

Während ihres Aufenthaltes in Regensburg im Juni/Juli 2013 hielt Marsha Siefert einen medienhistori-

schen Vortrag über Koproduktionen im Bereich des Kinofilms zwischen den USA und der Sowjetunion: »Co-Production and Co-Existence: The Cultural Politics of the First US-USSR Film Project in the Early 1960s«. Sie nahm außerdem Teil an der Jahreskonferenz des mit der Graduiertenschule kooperierenden Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung (IOS) zum Thema »Nature and the Environment in East and Southeast Europe – Historical and Economic Perspectives«.

Marsha Siefert verfügt zudem aufgrund ihrer langjährigen Tätigkeit als Leiterin des Promotionsprogramms an der CEU über einen immensen Erfahrungsschatz im Hinblick auf die besonderen Herausforderungen,

die sich in den unterschiedlichen Phasen eine Promotion stellen. In intensiven Gesprächen widmete sie sich daher mit großem Engagement neben inhaltlichen auch arbeitsorganisatorischen Fragen der Promovierenden. »Man konnte sie jederzeit konsultieren und wir haben entlang meines ersten Entwurfs ganz konkret die nächsten Arbeitsschritte festgelegt und besprochen, wie man von einem Exposé zur Gliederung und dann zu seinem ersten Kapitel kommt« schwärmt Julia Kling von dem Austausch mit Marsha Siefert. Als überaus anregend und hilfreich empfand auch Jacqueline Nießer

die Möglichkeit eines solchen Austauschs: »Marsha Siefert hat mir mit ihrer Expertise in Interviewtechniken und kulturpolitischen Diskursen wichtige Tipps für meine Arbeit gegeben. Sie war sehr kritisch gegenüber Erinnerungskulturforschung und hat mir eine grundlegend neue Sichtweise auf mein Thema vermittelt. Nach dem Gespräch schickte sie mir noch eine ganze Liste mit weiterführender Literatur.« Für beide Seiten erwies sich der Aufenthalt von Marsha Siefert in der Graduiertenschule so als außerordentlich fruchtbar. — Heidrun Hamersky



Die Universitätsbibliothek in Regensburg

Bibliotheken, Berge, Begegnungen und Erkenntnisse



Mikhail Dolbilov ist Professor für Geschichte an der University of Maryland. Im Sommer 2013 hat er zwei Monate als Fellow der Graduiertenschule in München verbracht. Nicht nur das wissenschaftliche Umfeld bereicherte seine Forschungen: Auch das bayerische Umland bot ihm viele Inspirationen, um über den römischen Katholizismus des 19. Jahrhunderts sowie über Kulturtransfers zwischen Bayern und Russland nachzudenken.

The general theme of my research with the Graduate School for East and Southeast European Studies during my stay there in July and August 2013 was "Loyalty and Religion in Late Imperial Russia". This project is conducted at the intersection of the culturally oriented political history, history of religion, history of ideas, and the history of emotions.

Within this framework, my particular objectives were:

1. work on a considerably revised and re-contextualized English-language version of my book,

Russian Country, Foreign Faith: The Empire's Ethno-confessional Policy in Lithuania and Belarus under Alexander II, originally published in Russian in 2010, which, when in Munich, included: a) the focused reading of a number of recently published German-language monographs on the history of both the Russian Empire and the Roman Catholic Church in Europe and b) the incorporation of their authors' findings and arguments into my own interpretation of the Russian imperial politics of religion;

practices of religious tolerance; the imperial state's efforts to regulate popular religiosity across the borders between various confessions; the emerging – as of mid-19th century – discourse of the separation of church and state; etc.;

2. elaboration of my specific approach to the phenomenon of political loyalty under imperial conditions – the subject of my newly launched project at the Department of History at the University of Maryland, College Park;
3. more particularly, the writing of a solicited essay for the volume *Dostoevsky in Context*, scheduled to come out with the Cambridge University Press in 2014, on Fyodor Dostoevsky's attitudes towards Roman Catholicism, their European and Russian origins, and their influence on his fiction and journalism.

In terms of immediate output, the last of the three objectives proved to be the most successful – my Dostoevsky essay was prepared by the end of my stay and submitted to the editors; since then, I have put only some corrections into the text that currently is being copy-edited for publication, and certainly my fellowship with the Graduate School will

be credited for having greatly facilitated the writing of this short but hopefully thought-provoking and informative piece.

As for the first two large and long-term objectives, I have also made reassuring progress on both. I succeeded in thinking through and writing several sections of my English-language book, those on such complex issues that had been preoccupying my mind for a while as the broader European context of the Russian imperial anti-Catholic policies and their connection to the rising interest on the part of the Russian authorities in the European, especially German, French and Italian, experiments with separating the church from the state. In this regard, informal conversations I had on the topics of shared interest with the Munich-based German colleagues, especially Prof. Dr. Martin Schulze Wessel, Prof. Dr. Guido Hausmann and Dr. des. Lisa Dittrich, were extremely illuminating and insightful. They gave me a notion far clearer of the cutting-edge developments in the German historiography of religion and religious culture in 19th and early 20th century Europe. I was able to thoroughly read and analyze a number of theorizing works and individual case studies on the issues of political loyalty and emotion in politics that I seek to closely interrelate in my new project on loyalties in the Russian Empire. When working for this end in the Bavarian

State Library – a wonderful reader’s experience! – I was happy to be very promptly guided and advised by the director of the Department of Eastern Europe Dr. Gudrun Wirtz and the division’s librarian Dr. Ludwig Müller.

The intellectual climate I gladly found at the Graduate School and, more broadly, in the community of the Munich East Europeanists proved to be tremendously stimulating for reflecting on a complex comparative topic. I also benefitted from attending and participating in the concluding session – a single but quite lively one – of the 2012/2013 academic year research colloquium at the International Research Training Group “Religious Cultures in 19th and 20th-century Europe”. Now I am planning to present a paper in this colloquium at some point in the near future.

During my stay I met with several graduate students and talked about a variety of scholarly subjects. Those were very enjoyable intellectual exchanges. More specifically and more in accordance with the sphere of my expertise, I had long and detailed separate conversations with two of them – David Schick and Heiko Schmidt – on their dissertation projects. Both students deeply impressed me, each in his own way, with the breadth of their research agendas, the sophistication of their methodologies, and linguistic skills. I very much hope that I was able to provide some useful suggestions to David and

Heiko and that our encounters were for each of them as inspiring and refreshing as they definitely were for me.

I am pleased to remark here that the assistance I received from the staff of the Graduate School was truly invaluable. I am especially indebted to Caroline Fricke and Silvia Aberger for their practical and logistical help. Not insignificantly, the nice creature comforts available at the Maria-Theresia-Straße villa should be also mentioned as a factor that contributed in no small measure to the pleasurable course of my summertime research work.

Though not participating formally in the 7th Conference of the European Society for Environmental History (a field to which I am still a layman, perhaps not forever) that took place in Munich in August 2013, I attended several panels at that impressive international forum and had very interesting meetings and conversations with a few colleagues who presented their papers there. That was a highly useful cross-disciplinary experience.

Apart from the academic activities *stricto sensu*, I relished the cultural richness and historical memories of Munich and its larger area, which very often affected the process of researching and writing in the most favorable and seminal way. For example, my successive visits to the royal palaces – the Residenz, Linderhof,



»A wonderful reader's experience!« Der Forschungslesesaal Aventinus in der Bayerischen Staatsbibliothek

Herrenchiemsee and even as high in the mountains as the small but enchanting Schachenschloss above Garmisch-Partenkirchen – inspired me to reflect on various important entanglements between the Bavarian and Russian history, particularly as regards symbolic representation of both monarchies and the relationship between the two dynasties, the Wittelsbach and the Romanov – a subject that thus far has not received proper attention from comparative historians. Numerous sites of Munich and its vicinities related to the Roman Catholic Church constantly appealed to my

keen interest in the issue of the 19th century Catholic revival in Europe and its strong echo in the Catholic-populated lands of the Russian Empire.

Last but not least, I am profoundly grateful to Prof. Schulze Wessel for kindly initiating me into the joys of hiking in the Bavarian Alps. Our vivid discussion of the subtleties of the Russian Empire's religious policies when climbing a path to the picturesque waterfalls in the Höllental valley and up towards the Alp Spitze peak, to enjoy breathtaking near aerial vistas of the valley, is positively unforgettable. — Mikhail Dolbilov

East European Art from a Global Perspective



Piotr Piotrowski, Professor für Kunstgeschichte an der Universität in Poznań (Polen), gehört zu den ausgewiesenen Spezialisten für Kunstgeschichte Ost- und Ostmitteleuropas im 20. Jahrhundert. Im Oktober und November 2013 weilte er als Visiting Fellow in Regensburg. Hier traf er sich mit Anna Baumgartner, Alice Buzdugan, Anna Juraschek, Berenika Szymanski-Düll, Patricia Vidović und Emanuel Tatu aus der Studiengruppe »Konstruktion, Übersetzung und Entgrenzung in Kunst und Literatur« zu einem Gespräch über das Verhältnis von Kunst und Demokratie.

Prof. Piotrowski, we are very happy to have you here for the discussion. As there are just a few art historians in our study group and most of us are literature and theatre scholars, could you briefly introduce your work to us?

I work on East European Art of the 20th century, mostly on Central Eastern Europe and also on Russia. At the moment I am working on a new project: 'Globalizing Eastern Europe'. The question I want to raise is: How do we see East European Art from a global perspective? My talk "NET-

work. Approaching Comparative Art History", which I gave to your Graduate School in Regensburg, is related to this new project. Generally speaking, I want to develop something that I call 'Horizontal Art History'. 'Horizontal Art History' means that I choose some dates that are crucial for world history in the 20th century, such as 1968 or 1989, and compare different artistic experiences in different countries or regions of the world. This is what I aim to do in a new book "Globalizing Eastern Europe".

Today we would like to discuss the relationship between “Art and democracy”, referring to your book “Art and Democracy in Post-Communist Europe” (2012). – Boris Groys once said that the art system itself is not a democratic one. But we wonder: how can art be democratic if the art system is not?

Usually we say that the art system as such is not democratic, because it has its internal mechanisms to promote some artists and not others. But if I talk about art and democracy it mostly means the role of art in improving a political system and does not necessarily refer to the art system, which is just one of the social systems. For me democracy means emancipation – it is not necessarily a power of the majority but rather respect for the minority. As you see, I am close to the concept of so-called “radical democracy” proposed, for example, by Chantal Mouffe and Etienne Balibar. Chantal Mouffe, in particular, says that there are different positions in society, and the system should be based on the competition between these different positions. In this situation I think that art plays an important role in developing and accelerating democracy, for example, by its critique of nondemocratic systems that we unfortunately still have in the USA and Europe, but also in Egypt, India or South Africa.

Reading your book, one gets the feeling that the ‘public sphere’ is very important when you talk about democracy and the impact art can have on democracy.

You can buy a piece of canvas and hang it over your bed, your desk or something like this – if this is your private space. I am not talking about this sort of art as a decoration of houses, parks or something like this. I’m talking about the public role of art. So yes, I think the public sphere is the real arena for art.

The Polish title of “Art and democracy” is “Agorafilia. Sztuka i demokracja w postkomunistycznej Europie”. Can you explain what do you mean by the term “agoraphilia”? Why did you choose it?

Agoraphilia, when applied to the analysis of art produced in the countries of post-communist Eastern Europe after 1989, provides a key to analyze the region’s artistic culture. I did it some years ago in the book you have mentioned. There I was interested in the artists’ impact on creating agora, shaping new democracy in Eastern Europe, as well as agoraphobic strategies of limiting political and social participation in the public sphere. The new post-communist states possessed various methods for introducing those policies, but also the artists were very involved in such “wars”. We used to call them “critical artists”, since their deconstructive strategies

showed the new post-communist mechanisms of restrictions and oppressions based on religion, nationalism, homophobia, body issues etc. I am absolutely aware that the artists I have mentioned in the book really did a great job. If you remember the right wing politicians' attacks on many artists and institutions, you will know what I mean. The turning point in such cultural wars between the artists and intellectuals, on the one hand, and right wing politicians on the other, at least in Poland, was that, after ten years, the court in Gdańsk found Dorota Nieznańska not guilty of abusing religious sentiments, and revealed the system of censorship.

Now, however, I see that the situation is not as simple as twenty years ago, and the post-communist condition is a part of global mechanisms. We, East Europeans, are not alone in the world, and the post-communist condition is not only limited to (former) Eastern Europe. More than twenty years after the collapse of the communist regime, and later EU unification, we need something different from "national" or even "regional" agoraphilia – we need global agoraphilia. Let me develop this argument. Because of globalization each country is tied up with other countries. In other words, democracy is not fully realized in any country, if artists from the group Pussy Riot are in a gulag in Russia, if the autocratic system still remains in China, and the world players,

both western and eastern states, are so worried about their business. How can artists in Slovakia or the Czech Republic, in France or Portugal, Sweden or Croatia be free and enjoy democracy, if Ai Weiwei is jailed in his own country? I call the fight against this "global agoraphilia", and I am sure art has much to do with this.

This concept seems important to you, so why did you change the title of your book in the English version?

The British publisher didn't want to have "agoraphilia" in the title, because he thought no one would know what it means. "How can I sell your book in South Africa, for example, or in Australia using the title "agoraphilia"?", he asked me. So this is why there is a different title – but the concept is the same.

If you say that art has a critical role, would you then also say that art is a part of a civil society and, if so, what is the role of art in civil society?

Civil society means that there is a society or a system open to the citizens, to all citizens. Hence not only to citizens of the particular state, but to all people who live in this state and maybe do not hold its citizenship.

Critical art is a part of this civil society and plays a very important role in developing it by pointing out hidden agoraphobic and authoritarian mechanisms, by unveiling political repressions, exclusions etc. This is

a critical power of art. I would even go further and say that it plays a very important role in introducing radical democracy.

We would now like to switch over to another topic and discuss the mechanisms of financing and supporting art in democracy. Eduard Fuchs, a cultural historian working at the end of the 19th and the beginning of the 20th century, looked at art from a Marxist point of view. He always said that art is very much interconnected with capital. If art in a democratic system is supported by people who have the money and the power, can this sort of art be defined as free art?

Freedom has many enemies. One of them could be the political parties, which do not like to be criticized for their undemocratic policies. The second enemy could be – as you said – the market. The market is interested in economic benefits and not in disturbing free speech. This is a crucial question, but I wouldn't be so pessimistic, since artists can still do their job. They of course need money, too. This is why we need democracy, since democracy also means distributing public money, i.e. our money, for critical art, amongst other things.

Have you heard about the new online platforms for crowd funding? You can post an idea and ask people to finance the project. Marina Abramović has also used it, which, in her

case, seems highly controversial – at the beginning this online platform was used by really unknown creative people who, for example, were trying to publish a book and wanted to use the platform as an advert; now it is used by established artists.

We have a couple of systems to finance art. Some people stand in the subway or metro station playing a violin and collecting money. This is something that Marina Abramović – frankly speaking – does, when she asks for financial help on crowd funding. She wants to collect money from the people. She has enough money of course, but this is not the issue. The issue is how to finance art. So, collecting money directly from the people is one possibility. The second possibility of financing art is corporate finance, which means private or corporate patronage. Look, for example, at a corporation like Phillip Morris. They have a lot of money, because they sell tobacco products. They established a museum in Manhattan and support some artists but, as they say, “We support only that art which gives us profit”. So the patronage very often means profit. The third possibility would be state money. And now it depends on how we recognize or understand the “state”. In a totalitarian system the state belongs to a particular group of people – whether it is ideological or not. They support art which supports their system. Art that does not support the system is excluded.

In a democracy, the government has to spend the money collected from the taxpayers. But this is a Pandora's box. Who are the taxpayers? We are all taxpayers, on the right, on the left, in the center, Catholics, Muslims, atheists, they all pay. The question is: how to govern this money? It is an open question. This is not an ideal system, but it is definitely much better than the patronage system.

To summarize: democracy also means distributing public money. It depends on the people who are responsible for the particular institutions which are created to do this, let's call them professional public institutions independent from politicians, both governmental and non-governmental. If they are free, they are not afraid to lose their positions, they can simply use the budget, the public budget for art which works for the public interest – pro publico bono. So the public budget is necessary to promote critical questions.

You worked as the director of the National Museum in Warsaw. What was your personal experience in managing public funds?

We have three sorts of museums: one is a traditional shrine, the traditional concept of a national museum; the second is the populist institution, blockbuster producers; and the third one would be what I call a critical museum.

When I was director of the National Museum in Warsaw, a pub-

lic museum financed by the state, I wanted to deal with hot political and social topics concerning, for example, sexual minorities who are still subject to discrimination in Poland and Eastern Europe. The idea was to create a "critical museum" – an institution which not only deals with the fine arts but also raises important questions. The first exhibition I organized was "Ars Homo Erotica" (2010) dealing with homosexuality. After that my strategic program was not accepted, I was forced to resign and couldn't realize other projects. I must add that it was not this particular exhibition that was the problem – the real problem was the program undermining the role of the museum as the national shrine and at the same time – paradoxically – producing blockbusters which used the national shrine as the brand; the program of involving the museum in public and political debates.

"Ars Homo Erotica" was very popular, indeed. The idea was to reveal the tradition of homosexuality in the course of art history and also in contemporary art. Though the state and the constitution are officially open to any minorities, we knew that in practice this country excludes or marginalizes sexual minorities. So we wanted to say something about this and we organized the show in order to fulfill the ideal of the critical museum. We were financed by the state and I was free to spend the budget, I didn't

have to ask the minister of culture if I was allowed to put on a particular exhibition or not. So with this particular exhibition we didn't have a problem with the support of the state, but we had problems with the private sponsors. We were not successful in raising funds from private sponsors at all, because sponsors were afraid to be involved in the exhibition, which – according to them – promoted homosexuality. Even those institutions which are supposed to be “gay-friendly” did not want to support our project. For example, we asked Goldman Sachs, which, in Britain, has specific strategies to support the gay minority. They have some ventures in Poland too, but their answer was “no”. “In Poland we would support a beer campaign but not a campaign like this”, they said ...

Referring to the examples you are giving, the philosopher Jaques Rancière would argue, that we do not deal with political art but with a political action: exhibitions like “Ars Homo Erotica” make the people visible who are not visible. What is your position towards this opinion?

Rancière supports the real notion of art, namely autonomy. He says – if I understand him correctly – art is political because it is art. Art is political because it occupies the autonomous position. This is what Rancière used to say – simplified, roughly speaking. I agree with him of course, but not

fully. Yes, art is political because it is art, and in “Ars Homo Erotica” there were many “real” art pieces, and only a few contemporary art interventions. That was a real museum show, and because of that it was political.

But how do we deal with art which is not supposed to be art? Look at Artur Żmijewski [editor's note: one of the proponents of so-called “critical art” in Poland]. He doesn't care very much about whether he is producing art or not. It's “art” because it's recognized by the art system. For him this is the most important thing. He would say: “Okay I'm not producing art. I'm just producing particular products which are supposed to be critical of reality”. Whether it's art or not – he doesn't care about it; instead he uses the symbolic capital of art institutions to promote particular political actions. Curating the Berlin Biennale in 2012 he invited, for instance, people who had nothing to do with art, but who were public activists and just presented some papers about their activities. So Rancière probably would not recognize this as art, but I do and have no problem with it.

Thank you very much for this very interesting discussion!

Das Interview wurde bearbeitet von Anna Baumgartner unter Mithilfe von Patricia Vidović.

Michael Hellstern danken wir für die Transkription des Interviews.

Was die Slavistik für das Verständnis neuer Kommunikationsformen leistet



Professor Dirk Uffemann ist Inhaber des Lehrstuhls für Slavische Literaturen und Kulturen und Vizepräsident der Universität Passau. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der russischen und westslavischen Literatur-, Philosophie- und Religionsgeschichte sowie in den Postcolonial und Internet Studies. Während seines Aufenthaltes als Visiting Fellow an der Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien von Dezember 2013 bis Januar 2014 hielt er im Rahmen des Münchner Kolloquiums der Graduiertenschule einen Vortrag über Genres of Digital Memory.

Herr Professor Uffemann, Sie beschäftigen sich mit dem osteuropäischen Internet. Inwiefern ist das ein Thema für die Literatur- und Kulturwissenschaft?

Ein wesentlicher Teil von computervermittelter Kommunikation funktioniert nach wie vor über Sprache und Schrift, womit Linguistik und Literaturwissenschaft ins Spiel kommen. Ich glaube, dass wir von philologischer Seite entscheidende Kompetenzen einzubringen haben, wenn es darum

geht, das unübersichtliche Hyper-, Multi- oder Metamedium Internet in seinen diversen Nutzungsformen zu beschreiben. Mir geht es beispielsweise darum zu belegen, dass der denkbar alte und konventionelle Begriff der Gattung geeignet sein kann, um die unterschiedlichen rhetorischen Regelsysteme zu beschreiben, die auf verschiedenen Plattformen wie Blogs, Videoportalen, Nachrichtenseiten etc. gelten. Es ist nämlich nicht so, dass die Plattform bzw. das Medium selbst

bereits die Botschaft wäre; vielmehr kann ein und dieselbe technische Basis auf divergente Weise genutzt werden, etwa für monologische Journal-Blogs wie für hoch interaktive Community-Blogs, die offline stattfindende Gruppenaktivitäten organisieren.

Sie sind Slavist. Kann man in der Slavistik, die an den Universitäten traditionell in Literatur-, Sprachwissenschaft und eventuell Landeskunde aufgeteilt ist, eine Tendenz zur Beschäftigung mit neuen Medien erkennen, und in welchem Teilbereich ist dann diese Forschung angesiedelt? Ist eine Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Teilbereichen oder auch über Fachgrenzen hinaus notwendig, um das Internet als Forschungsgegenstand zu erschließen?

In einem von Ingunn Lunde initiierten norwegischen Verbundprojekt namens »The Future of Russian: Language Culture in the Era of New Technology« habe ich 2008 bis 2013 die ausgesprochen positive Erfahrung gemacht, dass die Internetforschung ein ausgezeichnetes Experimentierfeld sein kann, um die Zusammenarbeit der einander methodisch entfremdeten slavistischen Schwestern Linguistik und Literaturwissenschaft auf eine neue Grundlage zu stellen.

Aber die Möglichkeiten für die interdisziplinäre Zusammenwirkung gehen über die postphilologischen Fächer hinaus, wie Martin Schulze Wessel, Philipp Bürger und ich es in

einem Projektkurs des Elitestudiengangs »Osteuropastudien« zu »Kommunismus-Erinnerungen in osteuropäischen Internet-Communities« 2011/12 erprobt haben. Hier haben Literaturwissenschaft und Geschichtswissenschaft im Überschneidungsbereich der Erforschung von Erinnerungskulturen und Mediengattungen ineinandergreifen.

In jedweder interdisziplinär-kulturwissenschaftlicher Herangehensweise stehen wir vor derselben Herausforderung: Wir können über computervermittelte Kommunikation nicht sprechen, ohne uns eine Technikkompetenz angeeignet zu haben, die zu besitzen für die traditionelle Spitzwegsche Geisteswissenschaft nicht als schick galt. In den Internet Studies wäre es aber nicht schick, sondern fahrlässig, die Filteralgorithmen von Suchmaschinen oder die Privatheitsrisiken von Social Media zu ignorieren.

Wie sollte die Forschung auf die Veränderungen, die das Internet mit sich bringt, reagieren? Sind neue Methoden und theoretische Ansätze notwendig, um den veränderten Kommunikationsformen gerecht zu werden?

In dem sich entwickelnden Forschungsfeld der Digital Humanities, die sich in der Slavistik allenfalls in den Kinderschuhen befinden, steckt das Potenzial, die traditionellen hermeneutisch-qualitativen Methoden mit quantitativen zu ergänzen. Wir

befinden uns in einer Situation nach dem Ende der Informationsknappheit: Forscherinnen und Forscher stehen immer seltener vor der Herausforderung, bisher völlig unzugängliche Informationen ausfindig zu machen, und immer drastischer vor der (zerebralen Über-)Forderung, aus einem Wust von potenziell verfügbaren Daten aussagekräftige Ergebnisse herauszuziehen. Ich poche auf die von der Literaturtheorie entwickelten Kompetenzen langsamen Lesens im Detail, glaube aber, dass wir bei stetig wachsenden Datenmengen auch Kompetenzen erwerben müssen, wie wir Big Data überhaupt erst auf eine lesbare Menge reduzieren, ohne bei dieser Reduktion das Entscheidende zu übersehen.

Wenn man an Internet-Plattformen, in denen Diskussionen geführt werden, denkt, zeichnen sich viele von ihnen durch Anonymität aus, so dass man keine Aussagen z. B. über den sozialen oder kulturellen Hintergrund der Nutzer treffen kann. Lassen sich trotzdem Erkenntnisse gewinnen, die über den Einzelnen hinausgehen?

Als Literaturwissenschaftler würde ich rückfragen: Muss sie das? Genügt uns nicht die Herausarbeitung individueller Kommunikationsstrategien? Sollten wir nicht auch bei computervermittelter Kommunikation Wert darauf legen, langsam, bohrend, gegen den Strich zu lesen und die spezifische Holprigkeit und Widerständig-

keit bestimmter individueller Kommunikationsformen als einzelnen Erkenntnisgegenstand zu würdigen?

Doch stellt sich hier wieder der heuristische Zusammenhang von Quantität und Qualität. Im Internet können wir nicht automatisch die Aura eines einzelnen Objekts voraussetzen, dessen Qualität über jeden Zweifel erhaben wäre (wie Puškins Evgenij Onegin), sondern stehen vor der Notwendigkeit, erst einmal die Relevanz unserer Selektion zu begründen: Erkennen wir beispielsweise wiederkehrende Muster in der Art und Weise, wie Individualität durch digitale Medien performiert wird? Meinen Mitarbeiter Gernot Howanitz und mich interessiert zurzeit, wie durch die Nutzung von Mobiltechnologie Selbstbilder generiert werden. Dazu müssen wir die Literaturtheorie der Autobiografie sowohl mit der Technik eingebetteter Systeme als auch der Analyse großer Datenmengen zusammenbringen.

Worin besteht dann die osteuropäische oder slavische Spezifik?

Meines Erachtens gibt es nicht die eine Technik, die weltumspannend gleiche Nutzungen hervorbringt. Vielmehr ist es eine Herausforderung für die Kulturwissenschaft der Zukunft, divergente Technikkulturen zu beschreiben. Wenn ich bei meinem Beispiel der Selbst-Performanz durch Mobiltechnologie bleibe, würde ich behaupten, dass der Apple-Hype

in Moskau andere Ausprägungen erfahren hat als etwa in New York oder Tokio. Die Gründe dafür wären einmal in verschiedenen literarischen Gattungstraditionen zu suchen, aber auch in der Sozialstruktur und der politischen Kultur des Landes: Hat das Internet eine Ersatzfunktion für eine weitgehend entmachtete vierte Gewalt Presse zu spielen? Wenn den offiziellen Medien nicht getraut wird, wie wird dann personale Autorität in informellen Kurzgattungen wie Twitter konstruiert? Könnte die Habermasche These von den fragmentierten Öffentlichkeiten im Internet und die Noelle-Neumannsche Schweigespirale vielleicht gerade durch das russische Internet (Runet) widerlegt werden, in dessen Arena regelrechte »heilige Kriege« (*cholivary*) zwischen weltanschaulich diametral entgegengesetzten Gruppen ausgetragen werden? Das geht nicht zuletzt bis in die Mikroebene der Internetsprache hinein, bestimmte Jargons wie Olbanskij, mit denen sich Communities als exklusive In-Groups konstituieren.

Ihr zweiter aktueller Forschungsschwerpunkt liegt im Bereich der Postcolonial Studies. Welche Besonderheiten lassen sich aus Sicht der Postcolonial Studies für den osteuropäischen Raum feststellen?

Von meinen Kollegen in der Geschichtswissenschaft kommt nahezu reflexartig der Einwand, dass wir es in der kontinuierlichen Landmasse des

östlichen Europas und Eurasiens nicht mit (überseeischen) Kolonien *sensu stricto* zu tun hätten. Das ist richtig, bedeutet aber in keiner Weise, dass die von den angloamerikanischen Postcolonial Studies bereitgestellten Kategorien wie *mimicry*, Subalternität oder *Inbetweenness* nicht zu einer heuristischen Anwendung kommen könnten. Zusammen mit Aleksandr Ėtkind gehe ich davon aus, dass koloniale Gefälle durch die Konstruktion kultureller Differenzen erzeugt werden, wofür es keine scheinobjektiven Gegebenheiten braucht wie einen zwischen Kolonisorator und Kolonisiertem liegenden Ozean oder eine rassische Differenz, die ja um nichts weniger kulturell konstruiert ist als jede andere Differenz.

Welchen Beitrag leistet die slavistische Orientalismusforschung zu den Postcolonial Studies und welche neuen Forschungsfelder eröffnen die Postcolonial Studies im Bereich der Slavistik?

Es gibt bestimmte Bereiche der Osteuropaforschung, in denen die Postcolonial Studies früher rezipiert wurden als in anderen: Die Ukraine und das Baltikum, aber auch die Bosnienforschung sind hier etwa der Bohemistik um viele Jahre voraus. Ein besonderer Beitrag der Slavistik zu den Postcolonial Studies kann aus Fällen herrühren, wo ein und dieselbe Kultur gleichermaßen Objekt wie Subjekt von Orientalisierung geworden

ist, etwa Polen und die Ukraine. Die polnische Germanistik, etwa Izabela Surynt, hat herausgearbeitet, wie deutsche Schlesienliteratur Polen orientalisiert, während Maxim Waldstein mit einem Aufsatz, in dem er den polnischen Blick auf Russland als orientalisierend analysiert, in Polen eine Welle der Entrüstung ausgelöst hat. Ähnliches war jüngst bei der Jahrestagung der Association for Slavic, East European and Eurasian Studies im November 2013 in Boston zu beobachten, wo von polnischer Seite Einwände dagegen kamen, neben der quasi-kolonialen Unterdrückung Polens in der Zeit der Teilungen auch eine innere Kolonisierung Russlands zu untersuchen, wie Ètkind, Kukulin und ich sie 2012 in einem bei Novoe literaturnoe obozrenie in Moskau herausgegebenen Band *Tam, vnutri* [Dort innen] ausgelotet haben.

Was versteht man unter den von Ihnen vertretenen Konzepten der inneren Kolonisierung und der Selbstorientalisierung?

Innere Kolonisierung und Selbstorientalisierung scheinen mir gegenläufige Prozesse. Ich habe in *Tam, vnutri* ein idealtypisches Ablaufschema vorgeschlagen für die Reaktion, die in einer Kultur abläuft, die sich von außen orientalisiert sieht: Auf äußere Orientalisierung können zwei verschiedene Reaktionen erfolgen: Einerseits das Akzeptieren des negativen Heterostereotyps als berechtigt und – im

ersten Schritt – eine daraus folgende Selbstkolonisierung einer Elite und – in einem weiteren Schritt – eine gewaltsame innere Kolonisierung der eigenen Bevölkerung. Andererseits kann die Konfrontation mit negativen Heterostereotypen aber auch eine trotzige, spielerische Selbstorientalisierung auslösen.

Welche Rolle spielt der Orient in den jeweiligen nationalen Diskursen?

Eine jeweils unterschiedliche, sogar lokal spezifische, denken Sie etwa an die Petersburger Ägyptomanie. Ein besonders interessanter Spezialfall ist Polen, wo es ungefähr seit der Zeit der Teilungen Ende des 18. Jahrhunderts ebenso negative, spielerisch-trotzige Verfahren der Selbstorientalisierung gibt wie in vielen anderen europäischen und außereuropäischen Kulturen. Vorangegangen ist dem im polnischen Fall aber eine positive Selbstorientalisierung, die es in anderen Kulturen so nicht gibt und die auf die (militärische) Nachbarschaft mit dem Osmanischen Reich und die Spekulationen über eine sarmatische Herkunft des polnischen Adels seit Mitte des 16. Jahrhunderts zurückgeht. Mich beschäftigt zurzeit der Kipppunkt von positiver Selbstorientalisierung polnischer männlicher Adliger mit ihren persischen Krummsäbeln und türkischen Gewändern hin zu einer negativen Selbstorientalisierung, die wir spätestens am polnischen Sentimentalismus ablesen können.

Neben dem Phänomen der Selbstorientalisierung gibt es im osteuropäischen Raum (z. B. in Russland) auch eine Tendenz zur Orientalisierung ›östlicher‹ Nachbarn oder ethnischer Minderheiten. Wie verhält sich diese zum Konzept der Selbstorientalisierung?

Es ist die Umkehrung: Orientalisierung anderer impliziert Selbstokzidentalisation. Letztere ist weitaus häufiger, ja geradezu eine Grundnote der europäischen Kulturgeschichte, die mit einem zu einfachen teleologischen Schema als Zivilisierungsgeschichte beschrieben worden ist, worüber Ungleichzeitigkeiten und interkulturelle Aneignungsprozesse vernachlässigt werden. Hier gilt es, das Moment des kolonial-kulturellen Oktrois stärker herauszuarbeiten. Insgesamt aber sind auch alternative Modernisierungsprozesse durchaus gut ausgeleuchtet, weshalb ich die Erforschung von paradoxen Attitüden wie positiver wie negativer Selbstorientalisierung für produktiver halte.

Gibt es zwischen Ihren Forschungsschwerpunkten zum Internet und zu den Postcolonial Studies auch Berührungspunkte?

Ja, ich meine, dass den Internet Studies auch nach dem von Goggin und McLelland 2007 geforderten *international turn* eine Dosis postkolonialer Reflexion guttun würde. Weniger zwischen den nationalen Interneträumen als zwischen den Sprach-

gemeinschaften gibt es nämlich ein eklatantes politisches und ökonomisches Machtgefälle. Mich beschäftigt das in Bezug auf das Runet und seine Nutzung außerhalb der Grenzen der Russischen Föderation. So frage ich mich, wie es zu bewerten ist, wenn kasachische und kirgisische Bloggerinnen und Blogger, die das russischsprachige Internet nutzen und mit gestalten, also als dessen Prosumer auftreten, eine alternative Öffentlichkeit außerhalb des Zugriffs der repressiven Regime Zentralasiens durch eine Art ›Tamizdat‹ auf Websites mit Top Level Domain .ru kreieren. Einerseits werden sie damit durch die Moskauer Internet-Unternehmen, auf deren Plattformen sie sich äußern können, und durch die russische Sprache, die als sowjetische Kolonialsprache assoziiert wird, ›fremdbestimmt‹. Andererseits gelangen sie nur heraus aus der subalternen Situation des Nicht-Gehört-Werdens, wenn sie sich dergestalt ›fremdbestimmen‹ lassen. Ich halte es für viel versprechend, in der kommunikationswissenschaftlichen Runet-Forschung mit einem Kernargument der Postcolonial Studies, mit Gayatri Spivaks Frage »Can the Subaltern Speak?« und ihrer späteren Antwort »she is not able to be heard« zu arbeiten.

Das Interview führten Darina Majernikova und Henriette Reisner.

FORSCHUNGSFÖRDERUNG

Das Gleichstellungsprogramm der Graduiertenschule

Gleichstellung in der Wissenschaft ist für die Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien ein vordringliches Anliegen. Sie stellt deshalb einen Teil ihres Budgets zur Verfügung, um zusätzlich zum Angebot an den Heimatuniversitäten Regensburg und München weitere Maßnahmen anbieten zu können.

Wichtiges Ziel ist es, Barrieren abzubauen, die durch die Elternschaft entstehen und die wissenschaftliche Karriere behindern können. Dazu gehört die Sensibilität für familienfreundliche Veranstaltungszeiten. Die Kolloquien werden nicht abends terminiert, wenn die meisten Eltern bei ihren Kindern daheim sind, sondern zur Mittagszeit. Pflichtveranstaltungen am Abend werden möglichst vermieden. Wenn die Kinderbetreuung während einer Veranstaltung nicht gesichert ist, so übernimmt die Graduiertenschule die Kosten hierfür. Auch die Kinderbetreuung während Forschungsaufenthalten und Konferenzreisen kann finanziell unterstützt werden.

Die rechtlichen Rahmenbedingungen für Karriere- und Familienplanung hat ein Workshop zum Wissenschaftszeitvertragsgesetz im Januar 2014 anschaulich erklärt. Ein weiteres Anliegen ist ein höherer Anteil von Frauen in der Wissenschaft: Durch weibliche *role-models* und Frauenförderungsmaßnahmen sollen die Doktorandinnen zu einer Karriere in der Wissenschaft ermutigt werden.

Eine weitere wichtige Säule des Gleichstellungsprogramms ist die

Chancengleichheit für ausländische Bewerberinnen und Bewerber und die Förderung von internationalen Karrieren. Dazu gehört der Abbau von sprachlichen Barrieren. Die Graduiertenschule finanziert Deutsch- und Englischkurse. Außerdem besteht die Möglichkeit, die Dissertation im Cotutelle-Verfahren abzuschließen. Zusätzlich bieten die Postdocs der Graduiertenschule jährlich einen Bewerbungsworkshop an: Sie geben den Teilnehmenden Ratschläge für eine Bewerbung in Deutschland und feilen mit ihnen an den Forschungsexposés. Außerdem unterstützt die Geschäftsführung Promovierende aus dem Ausland bei allen Behördenangelegenheiten und bietet Hilfe bei der Wohnungssuche.

Gewährleistet wird die Gleichstellung durch das Amt einer bzw. eines Gleichstellungsbeauftragten, die bzw. der die geschilderten Anliegen im Vorstand unterstützt und der Aufnahmekommission angehört. Derzeit erarbeitet die Gleichstellungsbeauftragte eine Gleichstellungsordnung für die Graduiertenschule. — Kathrin Linnemann & Jana Osterkamp



Blick ins Publikum
während eines
Lunchtime-Kolloquiums

Professor Dr. Margareta
Mommson als Rednerin
bei der Veranstaltungsreihe
»Forum«



Gespräche während
des Theorie-seminars
in Landshut

A report on the workshop “Preparing for a Doctoral Project”

For those who are interested in pursuing an academic career in Germany, and at the same time, favour interdisciplinarity and their field of research concerns East or South East Europe, the workshop “Preparing for a Doctoral Project”, which was organized by the Graduate School for East and South East European Studies, was an event worth attending.

All participants of the workshop not only received all the necessary information about the admission standards in Germany, but also a piece of advice about how to prepare for each stage of the admission process and how to enhance the chance of success. This is particularly important because the admission process in Germany in general and at the Graduate School in particular is different to other countries and without a prior knowledge and guidance, which was provided during the workshop, the potential candidates could have been disqualified only for not fulfilling the formal criteria.

Another big advantage of the workshop was its truly interdisciplinary focus. This aspect is especially relevant when it comes to the main part of the workshop, which was about giving a feedback on individual proposals of doctoral projects. The scholars from the Graduate School, who organized the workshop, were

not only very well acquainted with all the projects but were also able to stimulate a small group discussion about them as well. During discussions, each proposal was assessed from different methodological and theoretical perspectives and strengths as well as weaknesses were revealed and scrutinized.

At the end of the workshop after a series of presentations, lectures, individual as well as group work and social events, every participant presented a revised proposal or at least its work in progress version to all the other participants and the members of the Graduate School. The workshop proved to be very useful for all the candidates who wanted to improve the quality of their research proposal, make new contacts with other researchers with similar research interest, or get inspired by ideas and concepts from other fields of study. — Jan Tesař

ANHANG

Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer

Prof. Dr. Rainer Arnold

Öffentliches und Europarecht

Prof. Dr. Martin Aust

Geschichte Osteuropas und Ostmitteleuropas

Prof. Dr. Christopher B. Balme

Theaterwissenschaft

Prof. Dr. Michael Brenner

Jüdische Geschichte und Kultur

Prof. Dr. Ulf Brunnbauer

Geschichte Südost- und Osteuropas

Prof. Dr. Klaus Buchenau

Geschichte Ost- und Südosteuropas

Prof. Dr. Marie-Janine Calic

Geschichte Ost- und Südosteuropas

Prof. Dr. Volker Depkat

Amerikanistik

Prof. Dr. Burcu Dogramaci

Kunstgeschichte

PD Dr. Raoul Eshelman

Literaturwissenschaft
(Slavische Philologie)

Prof. Dr. Hans van Ess

Sinologie

Prof. Dr. Dorothee Gelhard

Allgemeine und Vergleichende
Literaturwissenschaft

Prof. Dr. Alexander Graser

Öffentliches Recht und Politik

Prof. Dr. Björn Hansen

Slavische Sprachwissenschaft

Prof. Dr. Aage Hansen-Löve

Slavische Philologie

Prof. Dr. Guido Hausmann

Geschichte Ost- und Ostmitteleuropas

Prof. Dr. Walter Koschmal

Slavische Literaturwissenschaft

Prof. Dr. Marek Nekula

Bohemistik und Westslavistik

Prof. Dr. Christoph K. Neumann

Turkologie

Prof. Dr. Evelyn Schulz

Japanologie

Prof. Dr. Martin Schulze Wessel

Geschichte Osteuropas

Prof. Dr. Ulrich Schweier

Slavische Philologie (Sprachwissen-
schaft)

Prof. Dr. Elena Skribnik

Finnougristik/Uralistik

Prof. Dr. Mark Spoerer

Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Prof. Dr. Petra Stykow

Politikwissenschaft

Prof. Dr. Margit Szöllösi-Janze

Neueste Geschichte und Zeitgeschichte

Postdocs und Promovierende (Stand 2013/2014)

Konstruktion, Übersetzung und Entgrenzung in Kunst und Literatur

Leiterinnen: Burcu Dogramaci,
Dorothee Gelhard

Annelie Bachmaier

Konzeptionen des Fremden in der russischen Literatur Anfang des 20. Jahrhunderts: Aleksander Grins Reisetexte (Erstbetreuer: Walter Koschmal)

Anna Baumgartner

Die Münchener Polenschule. Exotik, Abenteuer und Orientalismus in der Malerei um Józef Brandt (Erstbetreuerin: Burcu Dogramaci)

Alice Buzdugan

Stadtkultur in »Großrumänien«: Wahrnehmungen und Imaginationen des öffentlichen und privaten Raums im rumänischen und rumänien-deutschen Roman (Erstbetreuerin: Dorothee Gelhard)

Katalin Cseh

Rebellische (Spiel)Räume und Underground-Netzwerke. Die »Zweite Öffentlichkeit« der ungarischen Avantgarde. (Erstbetreuer: Christopher Balme)

Marija Đokić

Eine Theaterlandschaft für Belgrad (1841–1914). Kulturtransfer zwischen osmanischen, serbischen und europäischen Theaterpraktiken (Erstbetreuerin: Marie-Janine Calic)

Anna Juraschek

Die Rettung des Bildes im Wort. Bruno Schulz' Bild-Idee in seiner Prosa und Kunst (Erstbetreuerin: Dorothee Gelhard)

Berenika Szymanski-Düll (Postdoc)

»Art has no nationality« – Grenzgänge polnischer Schauspieler/innen im 19. Jahrhundert

Emanuel Tatu

»Erfahrung« und »Wahrnehmung« in der Prosa rumänisch-jüdischer Autoren der Zwischenkriegszeit [ca. 1920 bis ca. 1940]. Ion Călugăru, Ury Benador, Max Blecher (Erstbetreuerin: Dorothee Gelhard)

Patricia Vidović

Magisch – poetisch – real. Formen des Verstehens im ostmittel- und süd-osteuropäischen Kino (Erstbetreuerin: Burcu Dogramaci)

Transnationalität

Leiter: Ulf Brunnbauer,
Martin Schulze Wessel

Jan Arend

Eine Wissensgeschichte der Bodenfruchtbarkeit in Russland (Erstbetreuer: Martin Schulze Wessel)

Melanie Arndt (Postdoc)

Radioaktive Landschaften in Ost und West

Beate Feldmeier

Sprachkontakt und Höflichkeit. Reflexion und Gebrauch von Höflichkeitsstrategien durch tschechische Migranten im deutschsprachigen Umfeld (Erstbetreuer: Marek Nekula)

Petar Kehayov (Postdoc)

Grammars in language death: Finnic-Russian contact interfaces

Friederike Kind-Kovács (Postdoc)

The Embattled Child: Child Poverty and Humanitarian Child Relief in Hungary between the World Wars

Henner Kropp

Zwischen Sankt Petersburg und Washington: Die russische Kolonie in Alaska und die Vereinigten Staaten von Amerika (Erstbetreuer: Martin Aust)

Karina Shyrokykh

The Impact of the European Court of Human Rights on Human Rights Practices in the Post-Soviet States (Erstbetreuerin: Petra Stykow)

Arnošt Štanzel

Die Wasserwirtschaft in Rumänien und der Tschechoslowakei: Von Wasserträumen und Wasserräumen im Staatssozialismus. Ein umwelthistorischer Vergleich (Erstbetreuer: Martin Schulze Wessel)

Sophie Straube

Polen und die US-amerikanische Polonia seit 1989: Diskurse über Nation und Diaspora (Erstbetreuer: Martin Aust)

Katalin Tóth

»I love Budapest. I bike Budapest?« Eine Ethnographie urbanen Radfahrens zwischen lokaler Sinnproduktion und internationalen Nachhaltigkeitsdiskursen (Erstbetreuerin: Marie-Janine Calic)

Max Trecker

Hilfe für die ›Dritte Welt‹? Multilaterale Kooperationsversuche im Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (Erstbetreuer: Martin Schulze Wessel)

Veronika Wald

Valenzstrukturen im russisch-deutschen Sprachkontakt (Erstbetreuer: Björn Hansen)

Martin Zückert (Postdoc)

Strukturpolitik in den slowakischen Karpaten



Einführung
des ersten
Jahgangs am
6. Dezember 2012

Kultur, Sinn, Orientierung

Leiter: Martin Aust, Volker Depkat

Katharina Anna Aubele

Vorstellungswelten und politisches Engagement vertriebener Frauen in den Anfangsjahren der Bundesrepublik Deutschland (Erstbetreuer: Martin Schulze Wessel)

Fabian Burkhardt

Der Präsident und Machtteilung in der Russischen Föderation – eine Institution im Wandel (Erstbetreuerin: Petra Stykow)

David Franz

Die USA und die UdSSR in den Modernitätsdiskursen der Weimarer Republik (Erstbetreuer: Volker Depkat)

Tobias Grill (Postdoc)

Issak Nachmann Steinberg: Im Kampf für Sozialismus und Judentum. Eine globalgeschichtliche Biografie

Julia Kling

Jugoslawien im europäischen Erinnerungsforum (Erstbetreuer: Ulf Brunnbauer)

Darina Majernikova

Das Russland- und das Amerikabild in der Tschechoslowakei und ihren Nachfolgestaaten (Erstbetreuer: Martin Schulze Wessel)

Ekaterina Makhotina

Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in Museen, Gedenkstätten und der Denkmalkultur Litauens (Erstbetreuer: Martin Schulze Wessel)

Jacqueline Nießer

Transnationale Vergangenheitsaufarbeitung im postjugoslawischen Kontext: Die »Koalition für REKOM« (Erstbetreuer: Ulf Brunnbauer)

Henriette Reisner

Der Russische Animationsfilm zur Zeit der Sowjetunion im Spiegel politischer und ästhetischer Debatten (Erstbetreuer: Aage Hansen-Löve)

Internationales Graduiertenkolleg

»Religiöse Kulturen im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts«

Leiter: Martin Schulze Wessel

Franziska Davies

Muslims in the Russian Army, 1874–1917 (Erstbetreuer: Martin Schulze Wessel)

Katharina Ebner (geb. Högner)

Religion als Argument? Eine vergleichende Untersuchung über das Verhältnis von Religion und Politik im politischen Diskurs in Deutschland und Großbritannien (Erstbetreuer/in: Franz Xaver Bischof, Claudia Lepp)

Vitalij Fastovskij

Revolution, Religion und das moderne Selbst in Selbstzeugnissen russischer Revolutionäre (1860–1917) (Erstbetreuer: Martin Schulze Wessel)

Carola Franson

Die Deutsche Evangelische Kirche in Estland und der Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit (Erstbetreuer: Martin Schulze Wessel)

Johannes Gleixner

»Menschheitsreligionen« zwischen sakraler Nation und ziviler Religion: Die religiöse Bedingtheit neuer Gesellschaften bei T.G. Masaryk und A.V. Lunačarskij (Erstbetreuer: Martin Schulze Wessel, Miloš Havelka)

Heiner Grunert

Glauben in der östlichen Herzegowina. Die Serbisch-Orthodoxen 1878–1931 (Erstbetreuer/in: Marie-Janine Calic, Klaus Buchenau)

Katharina Hey

Jüdische Intellektuelle in Frankreich und der Sechs-Tage-Krieg (Erstbetreuer: Michael Brenner)

Cem Kara

Derwische und das »moderne Europa«. Kulturkontakt und Kulturtransfer des Bektaschi-Ordens im langen 19. Jahrhundert (Erstbetreuerin: Marie-Janine Calic)

Philipp Lenhard

Von Blut und Geist. Die Entstehung moderner jüdischer Ethnizität in Frankreich und Deutschland 1782–1848 (Erstbetreuer: Michael Brenner, Martin Schulze Wessel)

Kathrin Linnemann

Tod in der Stadt – eine Studie religiöser Lebenswelten im Krakau des 19. Jahrhunderts (Erstbetreuer: Martin Schulze Wessel, Franz Xaver Bischof)

Pascale Mannert

Protestanten in Polen, 1918–1939: Eine Frage der Loyalität? (Erstbetreuer: Martin Schulze Wessel, Hans-Jürgen Bömelburg)

Raphael Rauch

Jüdisches im Fernsehen (Erstbetreuer: Michael Brenner)

David Schick

Zwischen Gaon, Gelobtem Land und Höllenfeuer: Wirtschaft und Religion in drei jüdischen Unternehmen in Łódź, Odessa und Vilnius zur Zeit der Großen Reformen (1855–1881) (Erstbetreuer: Martin Schulze Wessel, Michael Brenner)

Heiko Schmidt

Die Altgläubigen, die orthodoxe Kirche und der russländische Staat im Gouvernement Livland, 1850-1906 (Erstbetreuer: Martin Schulze Wessel)

Oana Valentina Sorescu

The Evolution of Testamentary Behavior in the Case of the Transylvanian Saxons: 1556–1750 (Erstbetreuer: Ulf Brunnbauer)

Jan Tesař

The History of Scientific Atheism. A Comparative Study of Czechoslovakia and The Soviet Union (1953–1989) (Erstbetreuer: Martin Schulze Wessel)

Felix Westrup

Religion und Psychologie – Eine deutsche Affäre um 1900 (Erstbetreuer: Friedrich Wilhelm Graf, Martin Schulze Wessel)

Publikationen

Monographien und Sammelbände

Marion Aptroot / Björn Hansen (Hrsg.)
 Yiddish Language Structures
 (Empirical Approaches to Language
 Typology, Bd. 52)
 Berlin 2014

Martin Aust (Hrsg.)
 Globalisierung imperial und sozialistisch:
 Russland und die Sowjetunion in der
 Globalgeschichte 1851–1991
 (Globalgeschichte, Bd. 13)
 Frankfurt am Main 2013

**Peter Becher / Steffen Höhne / Marek
 Nekula (Hrsg.)**
 Kafka und Prag: Literatur-, kultur-,
 sozial- und sprachhistorische Kontexte
 (Intellektuelles Prag, Bd. 3)
 Köln, Weimar, Wien 2012

**Christoph Brumann / Evelyn Schulz
 (Hrsg.)**
 Urban Spaces in Japan. Cultural and
 Social Perspectives
 London et al. 2012

Ulf Brunnbauer / Hannes Grandtis (Hrsg.)
 The Ambiguous Nation. Case Studies
 from Southeastern Europe in the
 20th Century
 (Südosteuropäische Arbeiten, Bd. 151)
 München 2013

Burcu Dogramaci
 Fotografieren und Forschen. Wissen-
 schaftliche Expeditionen mit der
 Kamera im türkischen Exil nach 1933
 Marburg 2013

Burcu Dogramaci (Hrsg.)
 Migration und künstlerische Produktion.
 Aktuelle Perspektiven
 Bielefeld 2013

**Alfred Eisfeld / Guido Hausmann /
 Dietmar Neutatz (Hrsg.)**
 Besetzt, interniert, deportiert. Der Erste
 Weltkrieg und die deutsche, jüdische,
 polnische und ukrainische Zivilbevölke-
 rung im östlichen Europa
 (Veröffentlichungen zur Kultur und
 Geschichte im östlichen Europa, Bd. 39)
 Essen 2013

**Nicolas Engel / Michael Göhlich / Thomas
 Höhne / Matthias Klemm / Clemens
 Kraetsch / Christoph Marx / Marek Nekula
 und Joachim Renn**
 Grenzen der Grenzüberschreitung:
 Zur »Übersetzungsleistung« deutsch-
 tschechischer Grenzorganisationen
 (Kultur und soziale Praxis)
 Bielefeld 2014

**Horst Förster / Julia Herzberg /
 Martin Zückert (Hrsg.)**
 Umweltgeschichte(n). Ostmittel-
 europa von der Industrialisierung
 bis zum Postsozialismus
 (Bad Wiesseer Tagungen
 des Collegium Carolinum 33)
 Göttingen 2013

Björn Hansen (Hrsg.)
 unter Mitarbeit von Veronika Wald
 Diachrone Aspekte slavischer Sprachen
 (Slavolinguistica, Bd. 16)
 München, Berlin 2012

**Manfred Hettling / Michael G. Müller /
 Guido Hausmann (Hrsg.):**
 Die »Judenfrage« – ein europäisches
 Phänomen?
 (Reihe Studien zum Antisemitismus
 in Europa, Bd. 5)
 Berlin 2013

Friederike Kind-Kovács / Jessie Labov (Hrsg.)

Samizdat, Tamizdat, and beyond: Transnational Media during and after Socialism
New York 2013

Ekaterina Makhotina

Stolzes Gedenken und traumatisches Erinnern: Gedächtnisorte der Stalinzeit am Weißmeerkanal
(Reihe Osteuropastudien, Bd. 1)
Frankfurt am Main 2013

Marek Nekula / Kateřina Šichová / Jana Valdřová (Hrsg.)

Bilingualer Sprachvergleich und Typologie: Deutsch – Tschechisch
(Deutsch im Kontrast, Bd. 28)
Tübingen 2013

Marek Nekula / Jindřich Toman (Hrsg.)

Prague as Represented Space
(Bohemia 52/1 2012)

Björn Wiemer / Bernhard Wälchli / Björn Hansen (Hrsg.)

Grammatical replication and borrowability in language contact
(Trends in Linguistics Studies and Monographs, Bd. 242)
Berlin 2012

Jürgen Zarusky / Martin Zückert (Hrsg.)

Das Münchener Abkommen von 1938 in europäischer Perspektive
München 2013

Aufsätze der Promovierenden**Alice Buzdugan**

Neuer Ansatz zur Erforschung von Minderheitenliteraturen. Zu Jürgen Joachimsthalers Werk: »Text-Ränder. Die kulturelle Vielfalt Ostmitteleuropas als Darstellungsproblem deutscher Literatur«; 3 Bde., Heidelberg 2011.
In: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas, 1/2013, S. 47–51.

Ekaterina Makhotina

Archäologie der Erinnerung: Der Gedenkfriedhof und das sowjetische Ehrenmal Antakalnis in Vilnius.

In: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2013, S. 247–262.

Vil'njus. Mesta pamjati evropejskoj istorii.

In: Neprikosnovennyj Zapas, 4/2013. S. 277–297 (online: www.nlobooks.ru/node/3866).

Jacqueline Nießer

»Nemoj mi samo o miru i ljubavi!« Versöhnung als Tabu auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien?
Kakanien Revisited, 2013. (online: http://www.kakanien.ac.at/beit/re_visions/JNiesser1/).

Arnošt Štanzel

Už jsme vším – taky ochránci přírody. Vodní hospodářství na Slovensku a ochrana přírody od padesátých do sedmdesátých let v Československu.
In: Marginalia Historica. Časopis pro dějiny vzdělanosti a kultury, 1/2013, S. 241–247.

Staudambauten in den slowakischen Karpaten 1948–1975. Mit Wasserkraft zum neuen Menschen?

In: Förster, Horst/Herzberg, Julia/Zückert, Martin: Umweltgeschichte(n). Ostmitteleuropa von der Industrialisierung bis zum Postsozialismus, S. 51–65.

Katalin Tóth

Schick, kritisch, cool? Urbane Fahrradkulturen in Budapest.

In: Alzheimer, Heidrun et al. (Hrsg.) Jahrbuch für Europäische Ethnologie, 8/2013, S. 341–352.

Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats

Prof. Dr. Stanisław Biernat

Europäisches Recht
Jagiellonenuniversität Krakau (Polen)

Prof. Dr. Peter Bugge (Vorsitzender)

Osteuropastudien
Universität Aarhus (Dänemark)

Prof. Dr. Vladimir Gel'man

Politikwissenschaften und Soziologie
Europäische Universität St. Petersburg (Russland)

Prof. Dr. Peter Haslinger

Direktor des Herder-Instituts
Marburg (Deutschland)

Prof. Dr. em. Renate Lachmann

Slavische Literaturen
Universität Konstanz (Deutschland)

Prof. Dr. Alvydas Nikžentaitis

Litauische Akademie der Wissenschaften
Abteilung für Geschichte
Vilnius (Litauen)

Prof. Dr. Sabrina Ramet

Politologie und Soziologie
Norwegische Universität für Wissenschaft und Technologie
Trondheim (Norwegen)

Prof. Dr. Yuri Slezkine

Geschichte
University of California Berkeley (USA)

Prof. Dr. Maria Todorova

Geschichte
University of Illinois at Urbana (USA)

Prof. Dr. Daniel Weiss

Slavisches Seminar
Universität Zürich (Schweiz)

Der internationale wissenschaftliche Beirat berät die Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien im Hinblick auf die Weiterentwicklung von Forschung und Lehre. Er trifft sich zur nächsten Beratung am 12. Juni 2014.

Impressum

Herausgeber

Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien

Ludwig-Maximilians-Universität
München
Maria-Theresia-Straße 21
81675 München

Universität Regensburg
Landshuter Straße 4
93047 Regensburg

Konzeption und Redaktion

Kathrin Linnemann

Gestaltung und Realisierung

Sebastian Lehnert, München
www.deskism.com

Bildnachweis

Umschlag: Bayerische Staatsbibliothek — Seite 7: Andres Karjus — Seite 12: REKOM — Seite 15: Presse LMU, Jan Greune — Seite 19: criticalmass.hu — Seite 20: Mediocrity/Wikipedia Commons — Seite 23: Heidrun Hamersky — Seite 26: Friedrich Schmidt — Seite 39: Collegium Carolinum — Seiten 43, 45, 46 und 47: Sophie Straube — Seite 50: CEU, Budapest — Seite 51: Universität Regensburg — Seite 52: Volodymyr Ryzhkovskyi — Seite 55: Bayerische Staatsbibliothek — Seite 56: Piotr Piotrowski — Seite 75: Valentin Kordas

Alle anderen Abbildungen respektive Fotos: Bildarchiv der Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien

www.gs-oses.de